



Leseprobe

George R.R. Martin

Das Lied von Eis und Feuer 09

Der Sohn des Greifen

„Das Lied von Eis und Feuer feiert die literarische Autonomie mit einem großen Fest des Erzählens.“ *FAZ*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 848

Erscheinungstermin: 21. Mai 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Der Kampf um den eisernen Thron geht weiter ... Die heißersehnte Fortsetzung des größten Epos unserer Zeit!

Die Sieben Königreiche zerfallen weiter im Machtkampf der großen Adelshäuser, die einander eifersüchtig belauern in ihrer Gier nach dem Eisernen Thron. Einigkeit finden sie nur in ihrem Misstrauen gegen Daenerys Targaryen, der rechtmäßigen Erbin der Krone. Gemeinsam mit ihren drei Drachen und einer stetig wachsenden Armee greift sie vom Osten aus nach der Herrschaft über Westeros. Die größte Gefahr droht derweil jedoch aus dem Norden, wo schreckliche Geschöpfe sich erheben, um die Menschen des Südens zu überrennen. Allein Kommandant Jon Schnee und seine wenigen tapferen Männer von der Nachtwache stemmen sich verzweifelt gegen diese finstere Übermacht ...



Autor

George R.R. Martin

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und

GEORGE R. R. MARTIN
Der Sohn des Greifen

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »A Dance with Dragons« (Pages 1-499 + Appendix)
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

20. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung 2012
by Penhaligon, in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
Copyright © 2011 by George R. R. Martin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.
Published in agreement with the author c/o Ralph M. Vicinanza, Ltd.
All rights reserved
Redaktion: Sigrun Zühlke und Thomas Gießl
UH · Herstellung: sam
Karten U2/U3: Franz Vohwinkel
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-7645-3104-1

www.penhaligon.de

Dieses Buch ist für meine Fans

für Lodey, Trebla, Stego, Pod,
Caress, Yags, X-Ray and Mr. X,
Kate, Chataya, Mormont, Mich,
Jamie, Vanessa, Ro,
für Stubby, Louise, Agravaine,
Wert, Malt, Jo,
Mouse, Telisiane, Blackfyre,
Bronn Stone, Coyotes Tochter
und für den Rest der Verrückten und wilden
Frauen der
Bruderschaft ohne Banner

für meine Webseiten-Magier
Elio und Linda, Lords von Westeros,
Winter und Fabio von WIC,
und für Gibbs von Drachenstein, der damit angefangen hat

für Männer und Frauen von Asshai in Spanien,
die uns vom Bären und einer Jungfrau hehr gesungen haben,
und für die fabelhaften Fans aus Italien,
die mir so viel Wein einschenkten,
für meine Leser in Finnland, Deutschland,
Brasilien, Portugal, Frankreich und den
Niederlanden

die Kruste des Schnees, der in der letzten Nacht gefallen war, unter ungeschickten Menschenpfoten brach, hörte das Rasseln der Harthäute und der langen grauen Klauen, wie Menschen sie trugen.

Schwerter, flüsterte eine Stimme in ihm, *Speere*.

Den Bäumen waren Zähne aus Eis gewachsen, und die kahlen braunen Äste fauchten. Einauge preschte durch das Unterholz und ließ Schnee aufspritzen. Sein Rudel folgte ihm. Es ging einen Hügel hinauf und auf der anderen Seite hinunter, bis sich der Wald öffnete und sie die Menschen vor sich hatten. Einer war ein Weibchen. Das Fellbündel, das sie umklammerte, war ihr Welp. *Heb sie bis zuletzt auf*, flüsterte die Stimme, *die Männchen sind die eigentliche Gefahr*. Sie brüllten einander an, wie es Menschen eben taten, doch der Warg konnte ihre Angst riechen. Einer hatte einen Holzzahn, der so groß war wie er selbst. Den schleuderte er, aber seine Hand zitterte, und der Zahn flog zu hoch.

Dann fiel das Rudel über sie her.

Sein einäugiger Bruder stieß den Zahnschleuderer in eine Schneewehe und riss ihm im Fallen die Kehle heraus. Seine Schwester schlich sich hinter das andere Männchen und sprang ihm in den Rücken. Damit blieben das Weibchen und der Welp für ihn.

Das Weibchen hatte ebenfalls einen Zahn, einen kleinen, der aus Knochen gemacht war, aber sie ließ ihn fallen, als sich die Kiefer des Wargs um ihr Bein schlossen. Als sie zu Boden ging, umschlang sie ihren lärmenden Welpen mit beiden Armen. Unter ihren Fellen war das Weibchen nur Haut und Knochen, doch ihre Zitzen waren voller Milch. Das süßeste Fleisch war am Welpen. Der Wolf hob die besten Stücke für seinen Bruder auf. Um die Leichen herum färbte sich der gefrorene Schnee rosa und rot, während sich das Rudel die Bäuche vollschlug.

Viele Meilen entfernt in einer kleinen Hütte aus Lehm und Stroh mit Reetdach, einem Rauchloch und einem Boden aus gestampfter Erde zitterte, hustete und leckte sich Varamyr die

Lippen. Seine Augen waren rot, seine Lippen aufgesprungen, seine Kehle war trocken und ausgedörrt, dennoch füllte der Geschmack von Blut und Fett seinen Mund, auch wenn sein geschwollener Bauch nach Nahrung schrie. *Kinderfleisch*, dachte er und erinnerte sich an Kuller. *Menschenfleisch*. War er so tief gesunken, dass er jetzt schon nach dem Fleisch von Menschen gierte? Fast konnte er hören, wie Haggon ihn anknurrte. »Menschen essen vielleicht das Fleisch von Tieren und Tiere das Fleisch von Menschen, aber ein Mensch, der das Fleisch eines Menschen frisst, ist eine Abscheulichkeit.«

Abscheulichkeit. Das war immer Haggons Lieblingswort gewesen. *Abscheulichkeit, Abscheulichkeit, Abscheulichkeit*. Menschenfleisch zu essen war abscheulich, sich als Wolf mit Wölfen zu paaren war abscheulich, und sich des Körpers eines anderen Menschen zu bemächtigen war die größte Abscheulichkeit von allen. *Haggon war schwach und hatte Angst vor seiner eigenen Macht. Er ist weinend und allein gestorben, als ich ihm sein zweites Leben entrissen habe. Varamyr selbst hatte sein Herz verschlungen. Er hat mir viel und noch viel mehr beigebracht, und das Letzte, was ich von ihm gelernt habe, war, wie Menschenfleisch schmeckt.*

Das war allerdings als Wolf gewesen. Mit seinen menschlichen Zähnen hatte er Menschenfleisch noch nie angerührt. Dennoch missgönnte er seinem Rudel das Festmahl nicht. Die Wölfe waren so ausgehungert wie er selbst, mager und durchgefroren und hungrig, und ihre Beute ... *zwei Männer, eine Frau und ein Säugling, die vor der Niederlage in den Tod flohen. Sie wären sowieso bald gestorben, durch den Hunger oder die Kälte. Auf diese Weise ging es besser, schneller. Eine Gnade.*

»Eine Gnade«, sagte er laut. Seine Kehle war rau, trotzdem fühlte es sich gut an, eine menschliche Stimme zu hören, selbst wenn es nur die eigene war. Die Luft roch modrig und feucht, der Boden war kalt und hart, und das Feuer erzeugte mehr Rauch als Hitze. Er schob sich so nah an die Flammen heran, wie er nur wagte, hustete und zitterte abwechselnd, und seine Flanke pochte, wo die Wunde aufgegangen war. Seine Hose hat-

te sich bis zu den Knien mit Blut vollgesogen und trocknete zu einer harten braunen Kruste.

Distel hatte ihn davor gewarnt. »Ich habe sie so gut genäht, wie ich kann«, hatte sie gesagt, »aber du musst dich ausruhen und die Wunde in Ruhe heilen lassen, sonst wird das Fleisch wieder aufreißen.«

Distel war seine letzte Gefährtin gewesen, eine Speerfrau, zäh wie eine alte Wurzel, warzig, vom Wind gegerbt und runzlig. Die anderen hatten sie unterwegs im Stich gelassen. Einer nach dem anderen ließen sie sich zurückfallen oder kämpften sich voran, strebten zu ihren alten Dörfern, zum Milchwasser oder nach Harthem oder einem einsamen Tod in den Wäldern entgegen. Varamyr wusste es nicht, und es kümmerte ihn auch nicht. *Ich hätte einen von ihnen nehmen sollen, als ich die Gelegenheit hatte. Einen der Zwillinge oder den großen Mann mit dem vernarbten Gesicht oder den Jungen mit dem roten Haar.* Doch er hatte Angst gehabt. Einer der anderen hätte mitbekommen können, was da geschah. Dann hätten sie sich gegen ihn gewandt und ihn umgebracht. Und Haggons Worte hatten ihn verfolgt. So war die Gelegenheit ungenutzt verstrichen.

Nach der Schlacht hatten sich Tausende von ihnen durch den Wald geschleppt, hungrig, verängstigt und auf der Flucht vor dem Gemetzel, das an der Mauer über sie hereingebrochen war. Manche hatten darüber gesprochen, zu ihren verlassenem Häusern zurückzukehren, andere wollten sich für einen zweiten Angriff auf das Tor sammeln, doch die meisten irrten ziellos umher und wussten nicht, wohin sie gehen oder was sie tun sollten. Sie waren den Krähen in ihren schwarzen Röcken und den Rittern in ihrem grauen Stahl entgangen, doch nun wurden sie von unbarmherzigeren Feinden gejagt. Jeden Tag blieben mehr Leichen am Wegesrand zurück. Manche starben am Hunger, manche an der Kälte, manche an Krankheiten. Andere wurden von jenen erschlagen, die noch ihre Waffenbrüder gewesen waren, als sie mit Manke Rayder nach Süden gezogen waren, mit dem Königsjenseits-der-Mauer.

Manke ist gefallen, erzählten sich die Überlebenden verzweifelt, *Manke ist in Gefangenschaft*, *Manke ist tot*. »Harma ist tot und Manke gefangen genommen, die anderen sind davongelaufen und haben uns im Stich gelassen«, hatte Distel behauptet, während sie seine Wunde nähte. »Tormund, der Weiner, Sechsleib, all diese tapferen Räuber. Wo sind sie hin?«

Sie erkennt mich nicht, hatte Varamyr da begriffen, *und warum sollte sie auch?* Ohne seine Tiere sah er nicht aus wie ein großer Mann. *Ich war Varamyr Sechsleib, der Brot mit Manke Rayder gebrochen hat*. Den Namen Varamyr hatte er sich mit zehn selbst gegeben. *Ein Name, eines Herrn würdig, ein Name für die Lieder, ein mächtiger Name, der Furcht erregt*. Trotzdem war er vor den Krähen davongerannt wie ein verängstigtes Kaninchen. Der schreckliche Herr Varamyr war zum Feigling geworden, aber er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass die Speerfrau das erfuhr, deshalb hatte er sich ihr gegenüber Haggon genannt. Später hatte er sich gefragt, wie er ausgerechnet auf *diesen* Namen gekommen war, von all den Namen, die er hätte wählen können. *Ich habe sein Herz gefressen und sein Blut getrunken, und dennoch sucht er mich weiter heim*.

Eines Tages während der Flucht war ein Reiter auf einem weißen Pferd durch den Wald galoppiert gekommen und hatte geschrien, sie alle sollten zum Milchwasser kommen, wo der Weiner Krieger versammle, um die Schädelbrücke zu überqueren und den Schattenturm einzunehmen. Viele folgten ihm; die meisten nicht. Später ging ein Krieger in Fell und Bernstein von Feuer zu Feuer und beschwor die Überlebenden, nach Norden zu ziehen und Zuflucht im Tal der Thenns zu suchen. Warum er glaubte, dass sie dort in Sicherheit wären, wo doch die Thenns selbst längst von dort geflohen waren, erfuhr Varamyr nie, doch Hunderte folgten dem Mann. Hunderte andere gingen mit der Waldhexe, die eine Vision von einer Flotte Schiffe gehabt hatte, welche kommen würden, um das Freie Volk nach Süden zu bringen. »Wir müssen zum Meer aufbrechen«, rief Mutter Maulwurf, und ihre Gefolgsleute wandten sich nach Osten.

Varamyr hätte sich ihnen anschließen können, wenn er nur kräftiger gewesen wäre. Doch das Meer war grau und kalt und weit entfernt, und er wusste, dass er niemals lebend dort angekommen wäre. Neunmal war er gestorben und lag erneut im Sterben, doch diesmal würde es sein wahrer Tod sein. *Ein Mantel aus Eichhörnchenfell*, erinnerte er sich, *er hat mir wegen eines Mantels aus Eichhörnchenfell das Messer in den Leib gerammt.*

Dessen Besitzerin war tot gewesen, ihr Hinterkopf zerschmettert, blutiger Brei mit Knochenstücken, aber ihr Mantel sah warm und dick aus. Es schneite, und Varamyr hatte seine eigenen Mäntel an der Mauer verloren. Seine Schlaffelle und seine wollene Unterwäsche, seine Schaffellstiefel und seine pelzgesäumten Handschuhe, seinen Vorrat an Met und gehortetem Essen, die Haarsträhnen, die er von den Frauen genommen hatte, mit denen er das Bett geteilt hatte, sogar die goldenen Armreifen, die Manke ihm geschenkt hatte, alles hatte er verloren und zurückgelassen. *Ich habe gebrannt und bin gestorben, und dann bin ich geflohen, halb verrückt vor Schmerz und Angst.* Bei der Erinnerung daran schämte er sich immer noch, aber er war nicht allein gewesen. Andere waren ebenfalls geflohen, zu Hunderten und Tausenden. *Die Schlacht war verloren. Die Ritter waren gekommen, und unbesiegbar in ihrem Stahl töteten sie jeden, der blieb, um sich ihnen zum Kampf entgegenzustellen. So hieß es fliehen oder sterben.*

Doch dem Tod lief man nicht so leicht davon. Als Varamyr auf die tote Frau im Wald stieß, kniete er neben der Leiche, um ihr den Mantel abzunehmen, und er sah den Jungen nicht, bis er aus seinem Versteck sprang und ihm das lange Knochenmesser in die Seite stieß und ihm den Mantel aus den zusammengekrallten Fingern riss. »Seine Mutter«, erklärte Distel ihm später, nachdem der Junge weggelaufen war. »Der Mantel gehörte seiner Mutter, und als er sah, wie du sie berauben wolltest ...«

»Sie war tot«, sagte Varamyr und zuckte zusammen, als ihre Knochennadel seine Haut durchbohrte. »Irgendwer hat ihr den Schädel eingeschlagen. Irgendeine Krähe.«

»Keine Krähe. Hornfüße. Ich habe es gesehen.« Mit der Nadel zog sie die Wunde in seiner Seite zusammen. »Wilde, und wer ist jetzt noch da, um sie zu zähmen?« *Niemand. Wenn Manke tot ist, ist das Freie Volk dem Untergang geweiht.* Die Thenns, die Riesen und die Hornfußmänner, die Höhlenbewohner mit ihren spitzgefeilten Zähnen und die Menschen von der Westküste mit ihren Streitwagen aus Knochen ... alle waren dem Untergang geweiht. Sogar die Krähen. Sie wussten es vielleicht noch nicht, aber diese schwarzgekleideten Bastarde würden mit den anderen untergehen. Der Feind nahte.

Haggons heisere Stimme hallte in seinem Kopf wider. »Du wirst ein Dutzend Tode sterben, Junge, und jeder wird schmerzhaft sein ... Doch wenn dein wahrer Tod kommt, wirst du wieder leben. Das zweite Leben ist einfacher und süßer, heißt es.«

Varamyr Sechsheib würde schon bald erfahren, ob das stimmte. Er schmeckte seinen wahren Tod im Rauch, der beißend in der Luft hing, und fühlte ihn in der Hitze unter seinen Fingern, wenn er die Hand unter den Stoff schob und seine Wunde berührte. Auch die Kälte war in ihn hineingekrochen, tief in seine Knochen. Diesmal würde es die Kälte sein, die ihn tötete.

Das letzte Mal war er durch Feuer gestorben. *Ich bin verbrannt.* Zunächst hatte er in seiner Verwirrung gedacht, ein Bogenschütze auf der Mauer habe ihn mit einem Brandpfeil durchbohrt ... Doch das Feuer hatte *in* ihm gelodert und ihn verzehrt. Und der Schmerz ...

Varamyr war schon neunmal gestorben. Einmal durch einen Speerstoß, einmal durch Bärenzähne in seiner Kehle und einmal in einem Schwall Blut, als er eine Totgeburt zur Welt gebracht hatte. Zum ersten Mal war er mit nur sechs Jahren gestorben, als die Axt seines Vaters seinen Schädel zertrümmerte. Doch selbst das war nicht so schmerzhaft gewesen wie das Feuer in den Eingeweiden, das prasselnd an seinen Flügeln entlanggekrochen war und ihn *verschlungen* hatte. Als er versucht hatte, vor dem Feuer davonzufiegen, hatte seine Angst die Flammen angefacht und sie noch heißer brennen lassen. Im einen Augenblick

schwebte er noch über der Mauer und beobachtete mit seinen Adleraugen die Bewegungen der Männer unten. Im nächsten hatten die Flammen sein Herz in schwarze Kohle verwandelt und seinen Geist schreiend zurück in seinen eigenen Leib geschickt, und für eine kleine Weile war er dem Wahnsinn verfallen. Allein die Erinnerung daran ließ ihn schaudern.

Das war der Augenblick, da er bemerkte, dass sein Feuer erloschen war.

Nur ein grauschwarzes Gewirr aus verkohltem Holz war geblieben, und in der Asche fand sich noch ein wenig Glut. *Es raucht noch, es braucht nur Holz.* Varamyr biss die Zähne zusammen, um sich gegen den Schmerz zu wappnen, kroch zu dem Haufen abgebrochener Äste, den Distel gesammelt hatte, ehe sie zur Jagd aufgebrochen war, und warf einige Stöcke auf die Asche. »Na los«, krächzte er. »*Brenne.*« Er blies in die Glut und sprach ein wortloses Gebet zu den namenlosen Göttern von Wald und Berg und Feld.

Die Götter ließen sich nicht zu einer Antwort herab. Nach einer Weile stieg auch kein Rauch mehr auf. Langsam hielt die Kälte Einzug in die kleine Hütte. Varamyr hatte weder Feuerstein noch Zunder oder trockenes Anmachholz. Er würde das Feuer nicht mehr in Gang bringen können, nicht ohne Hilfe jedenfalls. »Distel«, rief er, heiser und mit Schmerz in der Stimme. »*Distel!*«

Ihr Kinn war spitz und ihre Nase flach, und sie hatte auf der Wange ein Muttermal, aus dem vier dunkle Haare sprossen. Ein hässliches Gesicht, hart dazu, und doch hätte er viel darum gegeben, es jetzt in der Tür der Hütte auftauchen zu sehen. *Ich hätte sie nehmen sollen, ehe sie ging.* Wie lange war sie schon fort? Zwei Tage? Drei? Varamyr war sich nicht sicher. In der Hütte war es dunkel, und er war immer wieder eingeschlafen. Dabei wusste er nie genau, ob draußen Tag war oder Nacht. »Warte«, hatte sie gesagt. »Ich komme mit Essen zurück.« Und wie ein Narr hatte er gewartet, von Haggon und Kuller geträumt und von all dem Unrecht, das er in seinem langen Leben begangen

hatte, doch Tage und Nächte zogen dahin, und Distel kehrte nicht zurück. *Sie kommt nicht wieder.* Varamyr fragte sich, ob er sich irgendwie verraten hatte. Konnte sie seine Gedanken erraten, indem sie ihn einfach nur ansah, oder hatte er in seinen Fieberträumen gesprochen?

Abscheulichkeit, hörte er Haggon sagen. Es war beinahe, als wäre er hier in diesem Raum. »Sie ist nur eine hässliche Speerfrau«, sagte Varamyr sich. »Ich bin ein großer Mann. Ich bin Varamyr, der Warg, der Leibwechsler; es ist nicht recht, dass sie lebt und ich sterbe.« Niemand antwortete. Es war niemand da. Distel war fort. Sie hatte ihn verlassen, so wie alle anderen auch.

Sogar seine Mutter hatte ihn verlassen. *Sie hat um Kuller geweint, aber nicht um mich.* An dem Morgen, an dem sein Vater ihn aus dem Bett zerrte, um ihn Haggon zu übergeben, hatte sie ihn nicht einmal angesehen. Er hatte geschrien und um sich getreten, als man ihn in den Wald schleppte, bis sein Vater ihm eine Ohrfeige gegeben und ihm befohlen hatte, still zu sein. »Du gehörst zu deinesgleichen«, sagte er nur, als er ihn Haggon vor die Füße warf.

Er hatte nicht unrecht, dachte Varamyr zitternd. *Haggon hat mir viel und noch viel mehr beigebracht. Er hat mir gezeigt, wie man jagt und fischt, wie man einen Kadaver zerlegt und einen Fisch entgrätet, wie ich mich im Wald zurechtfinde. Und er hat mich gelehrt, was es heißt, ein Warg zu sein, hat mich in die Geheimnisse der Leibwechsler eingeführt, obwohl die Gabe in mir viel stärker war als in ihm.*

Jahre später hatte er versucht, seine Eltern zu finden, um ihnen zu sagen, dass er, Kugel, ihr Sohn, der große Varamyr Sechsleib geworden war, doch beide waren tot und verbrannt. *In die Bäume und in die Bäche gegangen, in die Felsen und in die Erde. Zu Staub und Asche.* Das hatte die Waldhexe zu seiner Mutter gesagt, an dem Tag, als Kuller gestorben war. Kugel wollte nicht zu einem Klumpen Erde werden. Der Junge hatte von einem Tag geträumt, an dem die Barden von seinen Taten sangen und ihm schöne Mädchen Küsse schenkten. *Wenn ich groß bin,*

werde ich König-jenseits-der-Mauer, hatte sich Kugel geschworen. Das war ihm nicht gelungen, aber viel hatte nicht gefehlt. Varamyr Sechsleib war ein Name, den die Menschen fürchteten. Er ritt auf dem Rücken einer Schneebärin von vier Metern Höhe in die Schlacht, hatte sich drei Wölfe und eine Schattenkatze unterworfen und saß zur Rechten Manke Rayders. Wegen Manke liege ich jetzt hier. Ich hätte nicht auf ihn hören sollen. Ich hätte in meine Bärin schlüpfen und ihn in Stücke reißen sollen.

Vor Manke war Varamyr Sechsleib eine Art Herrscher gewesen. Er hatte allein unter seinen Tieren in einer Halle aus Moos und Schlamm und behauenen Baumstämmen gelebt, die zuvor Haggon gehört hatte. Ein Dutzend Dörfer huldigten ihm und gaben ihm Brot und Salz und Apfelwein oder brachten ihm Obst aus ihren Hainen und Gemüse aus den Gärten dar. Sein Fleisch verschaffte er sich selbst. Wann immer er eine Frau begehrte, schickte er seine Schattenkatze aus, um sich an sie heranzuschleichen, und auf welches Mädchen er auch den Blick warf, es folgte ihm widerstandslos in sein Bett. Manche weinten wohl, aber sie kamen dennoch. Varamyr schenkte ihnen seinen Samen, nahm eine Strähne von ihrem Haar, um ein Andenken an sie zu haben, und schickte sie zurück. Von Zeit zu Zeit tauchte ein tapferer Dorfheld mit dem Speer in der Hand bei ihm auf, um den Tierling zu erschlagen und seine Schwester oder Geliebte oder Tochter zu retten. Diese Kerle tötete er, doch den Frauen krümmte er kein Haar. Manche segnete er sogar mit Kindern. *Kümmerlinge. Kleine, schwächliche Wesen wie Kugel, und keines hat die Gabe geerbt.*

Die Furcht trieb ihn schwankend auf die Beine. Varamyr hielt sich die Seite, um den Blutfluss aus seiner Wunde aufzuhalten, schleppte sich zur Tür und zog das alte Fell zur Seite. Dahinter erhob sich eine weiße Wand. *Schnee.* Kein Wunder, dass es drinnen so dunkel und rauchig gewesen war. Der Schnee hatte die Hütte unter sich begraben.

Als Varamyr dagegendrückte, zerbröckelte der weiche, nasse Schnee und gab den Blick frei. Draußen war die Nacht so weiß

wie der Tod; bleiche, dünne Wolken warteten tanzend dem silbernen Mond auf, während tausend Sterne kalt zuschauten. Er sah die buckligen Formen anderer Hütten, die unter Schneewehen verschwunden waren, und dahinter den bleichen Schatten eines Wehrholzbaumes, der mit Eis gepanzert war. Im Süden und Westen bildeten die Hügel eine weite weiße Wildnis, wo sich außer dem Schneegestöber nichts bewegte. »Distel«, rief Varamyr schwach und fragte sich, wie weit sie gegangen sein konnte. »*Distel. Weib. Wo bist du?*«

In der Ferne heulte ein Wolf.

Ein Schauer durchlief Varamyr. Dieses Heulen war ihm so vertraut, wie Kugel einst die Stimme seiner Mutter vertraut gewesen war. *Einauge*. Er war der Älteste der drei, der Größte, der Wildeste. Pirscher war schlanker, schneller, jünger, Listig dagegen war verschlagener, aber beide hatten Angst vor Einauge. Der alte Wolf war furchtlos, gnadenlos und brutal.

Varamyr hatte in der Pein, die der Tod des Adlers ausgelöst hatte, die Gewalt über seine anderen Tiere verloren. Seine Schattenkatze war in den Wald gerannt, seine Schneebärin hatte sich gegen die Menschen in ihrer Umgebung gewandt und vier Männer in Stücke gerissen, ehe ein Speer sie gefällt hatte. Sie hätte auch Varamyr getötet, wenn er in ihre Nähe gekommen wäre. Die Bärin hatte ihn gehasst und jedes Mal getobt, wenn er in ihren Leib geschlüpft oder auf ihren Rücken geklettert war.

Seine Wölfe hingegen ...

Meine Brüder. Mein Rudel. In vielen kalten Nächten hatte er bei seinen Wölfen geschlafen, hatte sich umgeben von ihren zotteligen Leibern warm gehalten. *Wenn ich sterbe, werden sie sich an meinem Fleisch gütlich tun und nur Knochen übrig lassen, die dann im Frühling die Schneeschmelze begrüßen*. Der Gedanke hatte etwas eigenartig Tröstliches an sich. Seine Wölfe hatten ihn auf ihren Streifzügen oft mitversorgt, daher erschien es ihm nur angemessen, wenn er ihnen am Ende als Nahrung diente. Vielleicht würde er sein zweites Leben damit beginnen, dass er das warme tote Fleisch von seiner eigenen Leiche riss.

Hunde waren die Tiere, die man am leichtesten an sich binden konnte; sie lebten so eng mit Menschen zusammen, sie hatten fast schon menschliche Züge. In den Leib eines Hundes zu schlüpfen war, als würde man einen alten Stiefel anziehen, dessen Leder vom Tragen weich geworden war. Und wie ein Stiefel für den Fuß gefertigt wurde, so war ein Hund für das Halsband geschaffen, sogar für ein Halsband, das ein menschliches Auge nicht sehen konnte. Wölfe waren schwieriger. Mit einem Wolf konnte ein Mensch sich anfreunden, ja er konnte sogar den Willen eines Wolfes brechen, aber niemand konnte einen Wolf wirklich *zähmen*. »Wölfe und Frauen binden sich für das ganze Leben«, hatte Haggon oft gesagt. »Wenn du einen nimmst, ist das wie eine Heirat. Der Wolf wird von dem Tag an ein Teil von dir und du ein Teil von ihm. Ihr werdet euch beide verändern.«

Andere Tiere ließ man besser in Ruhe, hatte der Jäger erklärt. Katzen waren eitel und grausam und stets bereit, sich gegen einen zu wenden. Elch und Hirsch waren Beute; wenn man ihre Leiber zu lange trug, wurde selbst der tapferste Mann zum Feigling. Bären, Keiler, Dachse, Wiesel ... Haggon hatte nicht viel von ihnen gehalten. »In manche Leiber möchte man einfach nicht schlüpfen, Junge. Es wird dir nicht gefallen, was dann aus dir wird.« Vögel waren am schlimmsten, konnte man von ihm hören. »Menschen ist es nicht bestimmt, den Erdboden zu verlassen. Verbringe zu viel Zeit in den Wolken, und du willst nicht mehr herunterkommen. Ich kenne Leibwechsler, die es mit Falken, Eulen, Raben versucht haben. Selbst in ihrem eigenen Leib sitzen sie nur verträumt da und starren hinauf ins verdammte Blau.«

Wie auch immer, nicht allen Leibwechslern erging es so. Einmal, als Kugel zehn war, hatte Haggon ihn zu einer Leibwechslerversammlung mitgenommen. Die Warge, die Wolfsbrüder, waren die zahlreichsten in der Runde, doch der Junge hatte die anderen fremdartiger und faszinierender gefunden. Borroq ähnelte seinem Keiler so sehr, ihm fehlten nur noch

die Hauer, Orell hatte seinen Adler, Dornros ihre Schattenkatze (in dem Moment, in dem er sie sah, wollte Kugel seine eigene Schattenkatze), Grisella ihre Ziege ...

Doch keiner von ihnen war so mächtig gewesen wie Varamyr Sechsleib, nicht einmal der große, grimmige Haggon mit seinen Händen, hart wie Stein. Der Jäger starb weinend, nachdem Varamyr ihm Graufell genommen und ihn aus dem Tier vertrieben hatte, um es selbst zu besitzen. *Kein zweites Leben für dich, alter Mann.* Varamyr Dreileib nannte er sich damals noch. Mit Graufell waren es vier, obwohl der alte Wolf gebrechlich und beinahe zahnlos war und Haggon bald in den Tod folgte.

Varamyr konnte sich jedes Tier nehmen, das er wollte, es seinem Willen unterwerfen und sein Fleisch zu seinem eigenen machen. Hund oder Wolf, Bär oder Dachs ...

Distel, dachte er.

Haggon hätte es Abscheulichkeit genannt, als schwärzeste Sünde überhaupt bezeichnet, doch Haggon war tot, verschlungen und verbrannt. Manke hätte ihn ebenfalls verflucht, aber Manke war erschlagen worden oder in Gefangenschaft geraten. *Niemand wird es je erfahren. Ich werde Distel die Speerfrau sein, und Varamyr Sechsleib wird tot sein.* Seine Gabe würde mit seinem Körper sterben, glaubte er. Er würde seine Wölfe verlieren und den Rest seiner Tage als dürres, warziges Weib verbringen ... doch er würde leben. *Wenn sie zurückkommt. Wenn ich dann noch stark genug bin, um sie zu nehmen.*

Schwindel schlug wie eine Woge über Varamyr zusammen. Er fand sich auf den Knien wieder, und seine Hände steckten in einer Schneewehe. Er nahm eine Hand voll Schnee und stopfte sich den Mund voll, rieb ihn sich in den Bart und auf die trockenen Lippen, saugte die Feuchtigkeit in sich hinein. Das Wasser war so kalt, dass er sich kaum überwinden konnte, es zu schlucken, und wieder fiel ihm auf, wie heiß sein Körper war.

Der geschmolzene Schnee verstärkte den Hunger. Sein Bauch verlangte nach Essen, nicht nach Wasser. Es hatte aufgehört zu schneien, doch der Wind nahm zu und blies Kristalle in die

Luft, die ihm ins Gesicht stachen, als er sich durch die Wehen kämpfte. Die Wunde in seiner Flanke öffnete und schloss sich wieder. Sein Atem bildete eine weiße Wolke. Als er den Wehrholzbaum erreichte, fand er einen abgebrochenen Ast, der gerade lang genug war, um ihm als Krücke zu dienen. Er stützte sich schwer darauf und wankte weiter zu der Hütte, die ihm am nächsten war. Vielleicht hatten die Dorfbewohner bei der Flucht etwas zurückgelassen ... einen Sack Äpfel, etwas Dörrfleisch, irgendetwas, das ihn am Leben hielt, bis Distel zurückkehrte.

Er hatte die Hütte beinahe erreicht, als die Krücke unter dem Gewicht brach und die Beine unter seinem Körper einknickten.

Wie lange er dalag und sein Blut den Schnee rötete, hätte Varamyr nicht sagen können. *Der Schnee wird mich begraben.* Das wäre ein friedlicher Tod. *Warm, so heißt es, wird es einem am Ende, warm, und schläfrig fühlt man sich.* Es wäre schön, sich wieder warm zu fühlen, obwohl es ihn mit Traurigkeit erfüllte, dass er das grüne Land wohl doch nicht sehen würde, das warme Land jenseits der Mauer, von dem Manke gesungen hatte. »Die Welt jenseits der Mauer ist nicht für unsereins bestimmt«, pflegte Haggon zu sagen. »Das Freie Volk fürchtet die Leibwechsler, doch es verehrt uns auch. Südlich der Mauer werden die Knienden uns jagen und abschlachten wie Schweine.«

Du hast mich gewarnt, dachte Varamyr, aber du warst es auch, der mir Ostwacht gezeigt hat. Er war damals kaum älter als zehn gewesen. Haggon hatte ein Dutzend Bernsteinketten und einen mit Fellen vollgepackten Schlitten gegen sechs Schläuche Wein, einen Block Salz und einen Kupferkessel getauscht. Ostwacht war ein besserer Ort zum Handeln als die Schwarze Festung; dort landeten die Schiffe an, die beladen waren mit den Waren aus den sagenhaften Ländern jenseits des Meeres. Die Krähen kannten Haggon als Jäger und Freund der Nachtwache, und immer warteten sie gespannt auf die Neuigkeiten, die er vom Leben jenseits ihrer Mauer brachte. Manche wussten sogar, dass er ein Leibwechsler war, aber niemand verlor je auch nur ein

Wort darüber. Dort in Ostwacht an der See hatte der Junge zum ersten Mal vom warmen Süden geträumt.

Varamyr fühlte, wie die Schneeflocken auf seiner Stirn schmolzen. *Das ist nicht so schrecklich wie Verbrennen. Lasst mich einschlafen und nicht mehr aufwachen, lasst mich mein zweites Leben beginnen.* Seine Wölfe waren jetzt in der Nähe. Er konnte sie spüren. Dieses schwache Fleisch würde er zurücklassen und zu einem von ihnen werden, durch die Nacht jagen und den Mond anheulen. Der Warg würde zu einem echten Wolf werden. *Aber zu welchem?*

Nicht Listig. Haggon hätte es als Abscheulichkeit bezeichnet, doch Varamyr war häufig in sie hineingeschlüpft, wenn Einauge sie bestieg. Allerdings wollte er sein nächstes Leben nicht als Fähe führen, nicht solange er eine andere Wahl hatte. Pirscher wäre besser geeignet, der junge Rüde ... Einauge hingegen war größer und wilder, und es war immer Einauge, der Listig bestieg, wenn sie läufig war.

»Es heißt, man vergisst«, hatte Haggon ihm wenige Wochen vor seinem eigenen Tod erzählt. »Wenn das Fleisch des Menschen stirbt, lebt sein Geist im Tier weiter, doch mit jedem Tag wird die Erinnerung schwächer, und das Tier wird immer weniger Warg und immer mehr Tier, bis nichts mehr von dem Menschen übrig ist und nur das Tier übrig bleibt.«

Varamyr wusste, dass dies stimmte. Als er den Adler übernahm, der Orell gehört hatte, spürte er den Zorn des anderen Leibwechslers über seine Gegenwart. Orell war von der abtrünnigen Krähe Jon Schnee erschlagen worden, und sein Hass auf den, der ihn getötet hatte, war so stark, dass selbst Varamyr den jungen Tierling verabscheute. Was Schnee war, hatte er gleich in dem Augenblick erkannt, in dem er den großen weißen Schattenwolf still an seiner Seite laufen sah. Ein Leibwechsler konnte stets einen anderen spüren. *Manke hätte mir den Schattenwolf zugestehen sollen. Der wäre sogar würdig, einem König als Leib für das zweite Leben zu dienen.* Er hätte es tun können, daran hegte Varamyr keinen Zweifel. Die Gabe war stark

in Schnee, doch niemand hatte den jungen Mann unterwiesen, und er kämpfte gegen seine Natur an, die er eigentlich hätte auskosten sollen.

Varamyr konnte die roten Augen des Wehrholzbaums sehen, die ihn aus dem weißen Stamm heraus anstarrten. *Die Götter halten Gericht über mich.* Ein Schauer durchlief ihn. Er hatte Böses getan, unsägliche Dinge. Er hatte gestohlen, getötet und vergewaltigt. Er hatte sich mit Menschenfleisch den Bauch vollgeschlagen und das Blut sterbender Männer aufgeleckt, wenn es heiß und rot aus ihren aufgerissenen Kehlen spritzte. Er war Feinden durch den Wald nachgepirscht und hatte sie überfallen, während sie schliefen, ihnen die Eingeweide aus dem Bauch gerissen und sie auf dem schlammigen Boden verteilt. *Wie süß ihr Fleisch geschmeckt hat.* »Das war das Tier, nicht ich«, flüsterte er heiser. »Das war die Gabe, die ihr mir geschenkt habt.«

Die Götter ließen sich nicht zu einer Antwort herab. Sein Atem hing wie blasser Dunst in der Luft. Er spürte, wie sich in seinem Bart Eis bildete. Varamyr Sechsheib schloss die Augen.

Er träumte einen alten Traum von einer armseligen Hütte am Meer, von drei winselnden Hunden und den Tränen einer Frau.

Kuller. Sie hat um Kuller geweint, aber nicht um mich.

Kugel war einen Monat vor der Zeit geboren, und er war so oft krank gewesen, dass niemand glaubte, er würde überleben. Seine Mutter wartete, bis er fast vier war, ehe sie ihm einen richtigen Namen gab, und da war es bereits zu spät. Das ganze Dorf rief ihn Kugel, mit dem Namen, den seine Schwester Meha ihm gegeben hatte, als er noch im Bauch ihrer Mutter war. Meha hatte auch Kuller seinen Namen gegeben, doch Kugels kleiner Bruder war zum rechten Zeitpunkt geboren, groß und rot und kräftig, und hatte gierig an den Brüsten der Mutter gesaugt. Sie wollte ihn nach seinem Vater nennen. *Aber Kuller ist gestorben. Als er starb, war er zwei, und ich war sechs. Drei Tage vor seinem Namenstag.*

»Dein Kleiner ist jetzt bei den Göttern«, hatte die Waldhexe

seiner Mutter erklärt, als sie weinte. »Er hat keine Schmerzen mehr, keinen Hunger, und er muss nicht mehr weinen. Die Götter haben ihn zu sich hinab in die Erde und in die Bäume geholt. Die Götter sind überall um uns herum, in den Felsen und Bächen, in den Vögeln und den Tieren. Dein Kuller hat sich jetzt zu ihnen gesellt. Er ist nun die Welt und alles, was in ihr ist.«

Die Worte der alten Frau hatten Kugel durchbohrt wie ein Messer. *Kuller kann sehen. Er beobachtet mich. Er weiß Bescheid.* Kugel konnte sich vor ihm nicht verstecken, konnte nicht hinter die Röcke seiner Mutter schlüpfen oder mit den Hunden wegrennen, um dem Zorn seines Vaters zu entgehen. *Die Hunde. Hängeschwanz, Schnüffel, Knurr. Sie waren gute Hunde. Sie waren meine Freunde.*

Als sein Vater die Hunde dabei erwischte, wie sie um Kullers Leiche herumschnüffelten, konnte er nicht wissen, welcher es getan hatte, also tötete er sie alle drei mit der Axt. Dabei zitterten seine Hände so heftig, dass er zwei Schläge brauchte, um Schnüffel zum Schweigen zu bringen, und sogar vier für Knurr. Der Blutgeruch lag schwer in der Luft, und das Gejaule der sterbenden Hunde war schrecklich anzuhören, trotzdem ging Hängeschwanz sogar freiwillig zu Vater, als der ihn rief. Er war der älteste Hund, und seine Erziehung überwand die Angst. Als Kugel in seinen Leib schlüpfte, war es bereits zu spät.

Nein, Vater, bitte nicht, versuchte er zu sagen, aber Hunde beherrschen die Sprache der Menschen nicht, und so brachte er nur ein armseliges Winseln hervor. Die Axt krachte mitten in den Schädel des alten Hundes, und in der Hütte stieß der Junge einen Schrei aus. *So sind sie dahintergekommen.* Zwei Tage später schleppte sein Vater ihn in den Wald. Er nahm die Axt mit, und Kugel glaubte, er würde ihm das Gleiche antun wie den Hunden. Stattdessen brachte er ihn zu Haggon.

Mit einem Ruck erwachte Varamyr. Sein ganzer Körper zitterte heftig. »Steh auf«, schrie eine Stimme, »steh auf, wir müssen los. Es sind Hunderte von ihnen.« Der Schnee hatte ihn mit einer steifen weißen Decke überzogen. *So kalt.* Als er sich bewe-

gen wollte, stellte er fest, dass seine Hand am Boden festgefroren war. Ein wenig Haut blieb hängen, als er sie losriss. »Steh auf«, kreischte sie wieder, »sie *kommen*.«

Distel war zu ihm zurückgekehrt. Sie hatte ihn an den Schultern gepackt, schüttelte ihn und schrie ihm ins Gesicht. Varamyrr konnte ihren Atem riechen und dessen Wärme auf den von der Kälte tauben Wangen spüren. *Jetzt*, dachte er, *tu es jetzt oder stirb*.

Er nahm alle Kraft zusammen, die noch in ihm steckte, sprang aus seinem Leib und drängte sich in sie hinein.

Distel bäumte sich auf und schrie.

Abscheulichkeit. War sie das oder er oder Haggon? Er würde es nie erfahren. Sein altes Fleisch fiel zurück in die Schneewehe, als ihre Finger losließen. Die Speerfrau zuckte wild und kreischte. Seine Schattenkatze hatte sich oft heftig gewehrt, und die Schneebärin war eine Zeit lang halb verrückt gewesen und hatte nach Bäumen und Felsen und leerer Luft geschnappt, aber das hier war schlimmer. »Raus mit dir, *raus mit dir!*«, hörte er ihren Mund rufen. Ihr Körper taumelte, fiel und erhob sich wieder, ihre Hände fuchtelten wild, ihre Beine zuckten in einem grotesken Tanz mal hierhin und mal dorthin, während sein Geist und ihr Geist um den Leib rangen. Sie sog eisige Luft ein, und Varamyrr hatte einen halben Herzschlag Zeit, um den Geschmack auszukosten und sich über die Kraft dieses jungen Körpers zu freuen, ehe ihre Zähne zusammenschnappten und seinen Mund mit Blut füllten. Sie hob ihre Hände vor sein Gesicht. Er versuchte, sie wieder nach unten zu drücken, aber die Hände wollten ihm nicht gehorchen, und sie krallte ihre Finger in seine Augen. *Abscheulichkeit*, schoss es ihm durch den Kopf, während er in Blut und Schmerz und Wahnsinn ertrank. Als er zu schreien versuchte, spuckte sie ihrer beider Zunge aus.

Die weiße Welt drehte sich und kippte. Einen Moment lang war es, als wäre er im Inneren des Wehrholzbaumes und schaute aus den geschnitzten roten Augen auf einen sterbenden Mann, der schwach auf dem Boden zuckte, und auf eine Irre, die blind

und blutend unter dem Mond tanzte, rote Tränen weinte und ihre Kleider zerriss. Dann waren beide verschwunden, und er erhob sich schmelzend. Sein Geist wurde von einem kalten Wind getragen. Er war im Schnee und in den Wolken, er war ein Spatz, ein Eichhörnchen, eine Eiche. Ein Uhu flog lautlos zwischen den Bäumen hindurch und jagte einen Hasen; Varamyr war in dem Uhu, in dem Hasen, in den Bäumen. Tief unter dem gefrorenen Boden gruben sich Regenwürmer blind durch die Dunkelheit, und auch sie war er. *Ich bin der Wald und alles, was darin ist*, dachte er frohlockend. Hundert Raben stiegen in die Luft auf und krächzten, als sie ihn vorbeihuschen spürten. Ein großer Elch röhrete und erschreckte die Kinder, die auf seinem Rücken saßen. Ein schlafender Schattenwolf hob den Kopf und knurrte in die Luft. Ehe ihre Herzen den nächsten Schlag tun konnten, war er vorbei und suchte nach seinesgleichen, nach Einauge, Listig und Pirscher, nach seinem Rudel. Seine Wölfe würden ihn retten, redete er sich ein.

Das war sein letzter Gedanke als Mensch.

Der wahre Tod kam ohne Vorwarnung; er spürte einen Kälteschock, als habe man ihn in das eisige Wasser eines gefrorenen Sees getaucht. Dann lief er über mondhellen Schnee dahin, und sein Rudel war dicht hinter ihm. Die halbe Welt war dunkel. *Einauge*, erkannte er. Er bellte, und Listig und Pirscher antworteten.

Als sie die Bergkuppe erreichten, blieben die Wölfe stehen. *Distel*, erinnerte er sich, und ein Teil von ihm trauerte um den Verlust, den er erlitten hatte, und ein anderer um das, was er getan hatte. Unten hatte sich die Welt in Eis verwandelt. Frostige Finger krochen langsam den Wehrholzbaum hinauf und griffen nacheinander. Das leere Dorf war nicht mehr leer. Blauäugige Schatten wandelten zwischen den Schneebergen. Einige trugen braune Kleidung, andere schwarze, und manche waren nackt, und ihre Haut war weiß wie Schnee. Der Wind fuhr seufzend durch die Hügel und trug ihre Gerüche heran. Totes Fleisch, trockenes Blut, Haut, die nach Moder und Fäulnis und Urin

stank. Listig knurrte, fletschte die Zähne und sträubte das Fell am Hals. *Keine Menschen. Keine Beute. Die da nicht.*

Die Wesen dort unten bewegten sich, aber sie lebten nicht. Eines nach dem anderen hoben sie die Köpfe in Richtung der drei Wölfe auf dem Hügel. Als Letztes sah das Wesen auf, das Distel gewesen war. Sie trug Wolle und Pelz und Leder, und darüber trug sie einen Mantel aus Raureif, der im Mondlicht glitzerte und knisterte, wenn sie sich bewegte. Blasse rosa Eiszapfen hingen von ihren Fingerspitzen, zehn lange Messer aus gefrorenem Blut. Und in den Höhlen, in denen ihre Augen gewesen waren, flackerte ein hellblaues Licht und verlieh ihren groben Zügen eine gespenstische Schönheit, die sie im Leben nie besessen hatten.

Sie sieht mich.

Kinn. »Habe ich dich beleidigt?«, fragte Tyrion, während der Junge schrubbte. »Hat man dir befohlen, nicht mit mir zu sprechen? Oder hat irgendein Zwerg deine Mutter betrogen?« Wieder bekam er keine Antwort. »Wohin segeln wir? Sag es mir.« Jaime hatte die Freien Städte erwähnt, aber keine genauen Angaben gemacht. »Nach Braavos? Tyrosh? Myr?« Tyrion wäre lieber nach Dorne gefahren. *Myrcella ist älter als Tommen, nach dornischem Recht steht ihr der Eiserne Thron zu. Ich werde ihr helfen, ihren Anspruch durchzusetzen, so wie es Prinz Oberyn vorge schlagen hat.*

Oberyn war jedoch tot, Ser Gregor Clegane hatte ihm mit der gepanzerten Faust den Schädel zu Brei geschlagen. Und würde Doran Martell ein solch gefährliches Spiel überhaupt wagen, ohne die Rote Viper, die ihn antrieb? *Vielleicht legt er mich stattdessen in Ketten und liefert mich meiner süßen Schwester aus.* Die Mauer wäre sicherer. Der Alte Bär Mormont hatte gesagt, die Nachtwache bräuchte Männer wie Tyrion. *Wer weiß, vielleicht ist Mormont auch längst tot. Und inzwischen Slynt Lord Kommandant.* Dieser Fleischersohn würde bestimmt nicht vergessen haben, wer ihn zur Mauer geschickt hatte. *Und möchte ich wirklich für den Rest meines Lebens gepökeltes Rind und Haferbrei mit Mördern und Dieben teilen?* Nicht dass dieser Rest sehr lange dauern würde. Dafür würde Janos Slynt schon sorgen.

Der Kabinenjunge tauchte seine Bürste ins Wasser und schrubbte mannhaft weiter.

»Hast du schon einmal die Freudenhäuser von Lys besucht?«, wollte der Zwerg wissen. »Gehen dort vielleicht die Huren hin?« Tyrion fiel das valyrische Wort für Hure nicht ein, und es war sowieso schon zu spät. Der Junge warf die Bürste in den Eimer und verließ die Kabine.

Der Wein hat meinen Verstand umnebelt. Hochvalyrisch hatte er bereits auf dem Schoß seines Maesters gelernt, obwohl, was dort in den Neun Freien Städten gesprochen wurde ... nun, es war im Grunde nicht mehr eine einzige Sprache, sondern hatte sich eher in neun Dialekte aufgespalten, die immer mehr zu ei-

genständigen Sprachen wurden. Tyrion sprach ein wenig Braavosi und ein paar Brocken Myrisch. In Tyrosh sollte er in der Lage sein, die Götter zu verfluchen, einen Mann einen Betrüger zu schimpfen und ein Bier zu bestellen, was er einem Söldner zu verdanken hatte, den er einst auf dem Stein gekannt hatte. *Zumindest sprechen sie in Dorne die Gemeine Zunge.* Wie das dornische Essen und das dornische Recht war auch die dornische Sprache mit den Aromen der Rhoyme gewürzt, aber man konnte sie verstehen. *Dorne, ja, Dorne für mich.* Er krabbelte in seine Kojen und klammerte sich an diesen Gedanken wie ein Kind an seine Puppe.

Tyrion Lennister hatte nie leicht einschlafen können. An Bord dieses Schiffes schlief er überhaupt nur sehr selten, und wenn, dann meist nur, wenn es ihm gelungen war, so viel zu trinken, dass er einfach für eine Weile ohnmächtig wurde. Wenigstens träumte er nicht. Für sein kurzes Leben hatte er längst genug geträumt. *Und nur von Torheiten: Liebe, Gerechtigkeit, Freundschaft, Ruhm. Und davon, groß zu sein.* Das alles konnte er niemals erreichen, wie Tyrion inzwischen eingesehen hatte. Aber er wusste nicht, wohin Huren gehen.

»Wohin auch immer Huren gehen«, hatte sein Vater gesagt. *Seine letzten Worte, und was für Worte!* Die Armbrust surrte, Lord Tywin fiel auf seinen Sitz zurück, und Tyrion Lennister fand sich an Varys' Seite watschelnd in der Dunkelheit. Er musste den ganzen Schacht wieder nach unten geklettert sein, zweihundertdreißig Sprossen bis zu dem Ort, wo die orangefarbene Glut im Maul eines eisernen Drachen glühte. An nichts davon konnte er sich erinnern. Nur an das Geräusch der Armbrust und an den Gestank, als sich die Gedärme seines Vaters entleerten. *Noch im Sterben hat er einen Weg gefunden, auf mich zu schießen.*

Varys hatte ihn durch die Tunnel begleitet, doch sie sprachen kein Wort, bis sie am Schwarzwasser herausgekommen waren, dort, wo Tyrion einen berühmten Sieg errungen und eine Nase verloren hatte. Der Zwerg hatte sich an den Eunuchen gewandt und verkündet: »Ich habe meinen Vater getötet«, und zwar im

gleichen Ton, wie man vielleicht sagt: »Ich habe mir den Zeh gestoßen.«

Der Meister der Flüsterer war wie ein Bettelbruder gekleidet gewesen, in eine mottenzerfressene Robe aus grobem braunem Stoff mit einer Kapuze, unter der seine glatten fetten Wangen und der kahle runde Kopf im Schatten verschwanden. »Ihr hättet diese Leiter nicht hinaufsteigen sollen«, sagte er vorwurfsvoll.

»Wohin auch immer Huren gehen.« Tyrion hatte seinen Vater gewarnt, dieses Wort zu benutzen. *Ich musste schießen, sonst hätte er es für eine leere Drohung gehalten. Er hätte mir die Armbrust weggenommen, wie er mir einst Tysha aus den Armen gerissen hat. Als ich ihn umgebracht habe, wollte er gerade aufstehen.*

»Shae habe ich auch getötet«, hatte er Varys gestanden.

»Ihr wusstet, was sie für eine war.«

»Ja. Aber ich wusste nicht, was er für einer war.«

Varys kicherte. »Jetzt wisst Ihr es.«

Den Eunuchen hätte ich gleich mit umbringen sollen. Ein bisschen mehr Blut an den Händen, was hätte das schon ausgemacht? Er konnte nicht sagen, weshalb er seinen Dolch zurückgehalten hatte. Dankbarkeit war es nicht. Varys hatte ihn vor dem Schwert des Henkers gerettet, doch nur weil Jaime ihn gezwungen hatte. *Jaime ... nein, ich denke lieber nicht an Jaime.*

Stattdessen fand er einen frischen Schlauch Wein und saugte daran wie an der Brust einer Frau. Der saure Rote rann ihm über das Kinn ins fleckige Gewand, das gleiche, das er schon in seiner Zelle getragen hatte. Das Deck schwankte unter seinen Füßen, und als er versuchte aufzustehen, kippte es zur Seite und warf ihn hart gegen die Wand. *Ein Sturm, erkannte er, oder ich bin noch betrunken, als ich dachte.* Er würgte den Wein hervor, blieb eine Weile in der Lache liegen und fragte sich, ob das Schiff sinken würde. *Ist das Eure Rache, Vater? Hat der Vater oben Euch zu seiner Hand ernannt?* »Das ist der Lohn des Sippenmörders«, sagte er, während draußen der Wind heulte. Es wäre nicht gerecht, wenn der Kabinenjunge und der Kapitän mitsamt

der Mannschaft ertrinken müssten für eine Untat, die er begangen hatte, aber wann waren die Götter je gerecht gewesen? Und ungefähr zu diesem Zeitpunkt verschlang ihn die Dunkelheit.

Als er sich wieder regte, fühlte sich sein Kopf an, als wollte er platzen, und das Schiff drehte sich in schwindelerregenden Kreisen, obwohl der Kapitän behauptete, sie seien in einen Hafen eingelaufen. Tyrion befahl ihm zu schweigen und strampelte schwach mit den Beinen, während ein riesiger glatzköpfiger Seemann sich ihn unter einen Arm klemmte und ihn in den Frachtraum trug, wo ein leeres Weinfass auf ihn wartete. Es war ein sehr kleines Fass, in dem sich selbst ein Zwerg sehr beengt fühlen musste. Während Tyrion sich wehrte, machte er sich in die Hose, was ihm allerdings auch keine sanftere Behandlung einbrachte. Er wurde kopfüber in das Fass gesteckt, und seine Knie wurden neben die Ohren gedrückt. Sein Nasenstummel juckte fürchterlich, doch die Arme waren so eingeklemmt, dass er sich nicht kratzen konnte. *Ein Palankin, der zu einem Mann meiner Größe passt*, schoss es ihm durch den Kopf, als man den Deckel zunagelte. Er wurde in die Höhe gehoben und hörte Rufe. Bei jedem Auf und Ab krachte sein Kopf an den Boden. Die Welt drehte und drehte sich im Kreis, als das Fass abwärtsrollte und dann mit einem Rumms zum Halten kam, dass er am liebsten aufgeschrien hätte. Ein anderes Fass donnerte gegen seines, und Tyrion biss sich auf die Zunge.

Vom Gefühl her war es die längste Reise, die er je unternommen hatte, und doch konnte sie nicht länger als eine halbe Stunde gedauert haben. Er wurde in die Höhe gehoben und abgesetzt, gerollt und gestapelt, umgekippt und wieder aufgerichtet und abermals gerollt. Durch die hölzernen Dauben hörte er die Rufe von Männern, und einmal wieherte neben ihm ein Pferd. Seine verkümmerten Beine verkrampften sich, und bald schmerzten sie so sehr, dass er darüber das Pochen in seinem Schädel vergaß.

Es hörte auf, wie es begonnen hatte, er wurde ein letztes Mal gerollt und durchgerüttelt, bis ihm schwindelig war. Die Spra-

che der Stimmen draußen kannte er nicht. Jemand hämmerte auf den Deckel des Fasses ein, der sich plötzlich löste. Licht und kühle Luft fluteten herein. Tyrion saugte gierig Luft in seine Lunge und wollte aufstehen, allerdings gelang es ihm lediglich, das Fass auf die Seite und sich selbst auf einen gestampften harten Lehm Boden zu werfen.

Über ihm ragte ein lächerlich fetter Mann mit einem gelben Gabelbart auf, der einen Hammer aus Holz und einen Beitel aus Eisen in den Händen hielt. Sein Morgenrock war groß genug, um einen prächtigen Turnierpavillon abzugeben, doch der lose verknötete Gürtel hatte sich geöffnet. Darunter kamen ein riesiger weißer Bauch und dicke Brüste wie hängende Talgsäcke zum Vorschein, die mit dickem gelbem Haar bedeckt waren. Er erinnerte Tyrion an eine tote Seekuh, die einmal in den Höhlen unter Casterlystein angespült worden war.

Der fette Mann sah auf ihn herab und lächelte. »Ein betrunkenere Zwerg«, sagte er in der Gemeinen Zunge von Westeros.

»Eine verwesende Seekuh.« Tyrions Mund war voller Blut. Er spuckte es dem fetten Mann vor die Füße. Sie standen in einem langen, düsteren Keller mit Tonnengewölbe, an dessen Steinmauern Salpeter blühte. Um sie herum standen genug Wein- und Bierfässer, um einen durstigen Zwerg die Nacht überstehen zu lassen. *Oder das ganze Leben.*

»Ihr seid frech. Das mag ich an einem Zwerg.« Als der fette Mann lachte, wackelte sein Fleisch so heftig, dass Tyrion fürchtete, er könnte umkippen und ihn unter sich zermalmen. »Habt Ihr Hunger, mein kleiner Freund? Seid Ihr müde?«

»Durstig.« Tyrion erhob sich mühsam auf die Knie. »Und schmutzig.«

Der fette Mann schnüffelte. »Zuerst ein Bad, sehr wohl. Dann Essen und ein weiches Bett, ja? Meine Diener werden sich darum kümmern.« Sein Gastgeber legte Hammer und Beitel zur Seite. »Mein Haus ist Euer Haus. Jeder Freund meines Freundes jenseits des Meeres ist auch ein Freund von Illyrio Mopatis, ja.«

Und jedem Freund von Varys der Spinne traue ich höchstens so weit, wie ich ihn werfen kann.

Immerhin hielt der Fette Wort, was das versprochene Bad anging. Sobald Tyrion sich in das heiße Wasser gesetzt und die Augen geschlossen hatte, war er auch schon eingeschlafen. Er erwachte nackt auf einem Federbett aus Gänsedaunen, das sich so weich anfühlte, als würde er auf einer Wolke liegen. Seine Zunge fühlte sich pelzig an, und seine Kehle war ausgedörrt, doch sein Schwanz war hart wie eine Eisenstange. Er wälzte sich vom Bett, fand den Nachttopf und machte sich mit einem zufriedenen Seufzer daran, ihn zu füllen.

Im Zimmer herrschte Dunkelheit, doch durch die Schlitzte der Fensterläden fiel gelbes Sonnenlicht herein. Tyrion schüttelte die letzten Tropfen ab und watschelte über gemusterte myrische Teppiche, weich wie frisches Frühlingsgras. Unbeholfen kletterte er auf die Fensterbank und stieß die Läden auf, um zu sehen, wohin Varys und die Götter ihn geschickt hatten.

Unter seinem Fenster standen sechs schlanke Kirschbäume mit kahlen braunen Ästen Wache um ein Marmorbecken. Ein nackter Junge stand auf dem Wasser und hielt die Klinge eines Braavosi kampfbereit in der Hand. Er war schlank und hübsch, kaum älter als sechzehn, und das glatte blonde Haar fiel ihm auf die Schultern. Er sah so lebensecht aus, dass der Zwerg erst auf den zweiten Blick erkannte, dass der Junge aus bemaltem Marmor gehauen war. Das Schwert hingegen schimmerte wie echter Stahl.

Jenseits des Beckens ragte eine Ziegelmauer über dreieinhalb Meter in die Höhe, die von eisernen Spitzen gekrönt wurde. Dahinter lag die Stadt. Ein Meer aus Ziegeldächern drängte sich um eine Bucht. Er sah viereckige Backsteintürme, einen großen roten Tempel und in der Ferne einen Palast auf einem Berg. Draußen auf dem Meer glitzerte das Sonnenlicht auf dem tiefen Wasser. Fischerboote fuhren durch die Bucht, ihre Segel flatterten im Wind, und entlang der Küste reckten sich die Masten größerer Schiffe in die Höhe. *Gewiss sticht eins nach Dorne in*

See oder nach Ostwacht an der See. Allerdings könnte er die Überfahrt nicht bezahlen, und dafür, sich als Ruderer zu verdingen, war er auch nicht geschaffen. *Ich könnte als Kabinenjunge anheuern und mir die Überfahrt verdienen, indem ich die Mannschaft auf der Meerenge in meinen Arsch lasse.*

Er fragte sich, wo er war. *Selbst die Luft riecht hier anders.* Der kühle Herbstwind trug den Duft fremdartiger Gewürze heran, und er hörte ferne Rufe aus den Straßen jenseits der Mauer. Es klang irgendwie nach Valyrisch, trotzdem erkannte er höchstens ein Wort von fünf. *Nicht Braavos,* schloss er, *und auch nicht Tyrosh.* Die kahlen Äste und die kalte Luft sprachen zudem gegen Lys, Myr oder Volantis.

Als er hörte, wie die Tür hinter ihm geöffnet wurde, drehte er sich zu seinem fetten Gastgeber um. »Wir sind in Pentos, ja?«

»Ebendort. Wo auch sonst?«

Pentos. Nun ja, Königsmund war es immerhin nicht. »Wohin gehen Huren?«, hörte er sich fragen.

»Huren findet man hier in Bordellen, so wie auch in Westeros. Ihr braucht aber kein Bordell aufzusuchen, mein kleiner Freund. Wählt einfach unter meinen Mägden. Keine wird sich Euch verweigern.«

»Sklaven?«, fragte der Zwerg spitz.

Der Fette streichelte eine Zacke seines geölten gelben Bartes, eine Geste, die Tyrion auffallend obszön erschien. »In Pentos ist die Sklaverei verboten, eine Bedingung des Vertrags, den die Braavosi uns vor hundert Jahren aufgezwungen haben. Trotzdem werden sie sich Euch nicht verweigern.« Illyrio nickte schwerfällig. »Aber jetzt müsst Ihr mich entschuldigen, mein kleiner Freund. Ich habe die Ehre, ein Magister dieser großen Stadt zu sein, und der Fürst hat uns zu einer Sitzung einberufen.« Er lächelte und enthüllte dabei die krummen gelben Zähne in seinem Mund. »Erkundet das Anwesen und das Grundstück, wenn Ihr mögt, aber verirrt Euch auf keinen Fall über die Mauern. Es wäre besser, wenn niemand erfährt, dass Ihr hier wart.«

»Wart? Bin ich denn nicht mehr hier?«

»Heute Abend haben wir ausreichend Zeit, um uns darüber zu unterhalten. Dann werden mein kleiner Freund und ich essen und trinken und große Pläne schmieden, ja?«

»Ja, mein fetter Freund«, erwiderte Tyrion. *Er will Gewinn aus mir schlagen.* Bei den großen Handelsherren der Freien Städte ging es immer nur um Gewinn. »Gewürzsoldaten und Käseritter« hatte sein Hoher Vater sie voller Verachtung genannt. Falls je der Tag graute, an dem Illyrio Mopatis meinte, mit einem toten Zwerg einen höheren Gewinn erzielen zu können als mit einem lebendigen, würde er sich bei Sonnenuntergang abermals in einem Weinfass wiederfinden. *Es wäre gut, wenn ich fort wäre, bevor dieser Tag anbricht.* Dass er anbrechen würde, daran zweifelte er nicht; Cersei würde ihn ganz bestimmt nicht vergessen, und selbst Jaime war wahrscheinlich ärgerlich, nachdem er einen Armbrustbolzen in Vaters Bauch gefunden hatte.

Ein leichter Wind kräuselte unten im Becken das Wasser um den nackten Schwertkämpfer. Es erinnerte ihn daran, wie Tysha ihm das Haar zerzaust hatte, damals, im falschen Frühling ihrer Ehe, bevor er den Wachen seines Vaters geholfen hatte, sie zu vergewaltigen. An diese Wachen hatte er während seiner Flucht gedacht und sich zu erinnern versucht, wie viele es gewesen waren. Man sollte doch meinen, er würde sich daran erinnern. Aber nein. Ein Dutzend? Zwanzig? Einhundert? Er wusste es nicht mehr. Es waren erwachsene Männer gewesen, groß und stark ... allerdings erschienen in den Augen eines dreizehnjährigen Zwergs alle Männer groß. *Tysha wusste es.* Jeder hatte ihr einen Silberhirschen gegeben, und so musste sie nur die Münzen zählen. *Einen Silberhirschen für jeden und einen Golddrachen für mich.* Sein Vater hatte darauf bestanden, dass er sie ebenfalls bezahlte. *Ein Lennister begleicht stets seine Schulden.*

»Wohin auch immer Huren gehen«, hörte er Lord Tywin wieder sagen, und erneut *surrte* die Sehne.

Der Magister hatte ihn aufgefordert, das Anwesen zu erkunden. In einer Zedertruhe mit Einlegearbeiten aus Lapislazuli

und Perlmutter fand er saubere Kleidung. Die Kleidung war für einen kleinen Jungen genäht worden, stellte er fest, als er sich mühsam hineinzwängte. Der Stoff war durchaus edel, wenn auch etwas muffig, doch die Beine waren zu lang und die Ärmel zu kurz, und hätte er den Kragen zugeknöpft, wäre sein Gesicht so schwarz angelaufen wie Joffreys. Die Motten hatten sich ebenfalls schon daran gütlich getan. *Wenigstens riechen die Sachen nicht nach Erbrochenem.*

Tyrion begann seinen Erkundungsgang mit der Küche, wo zwei fette Frauen und ein Küchenjunge ihn misstrauisch bäugten, während er sich an Käse, Brot und Feigen bediente. »Ich wünsche einen guten Morgen, schöne Damen«, grüßte er und verneigte sich. »Wisst ihr, wohin Huren gehen?« Da sie nicht antworteten, wiederholte er die Frage auf Hochvalyrisch, allerdings musste er das Wort *Hure* durch *Kurtisane* ersetzen. Die jüngere und fettere Köchin zuckte diesmal wenigstens mit den Schultern.

Er fragte sich, was sie tun würde, wenn er sie an der Hand nahm und in sein Schlafzimmer zog. *Keine wird sich Euch verweigern*, hatte Illyrio behauptet, aber irgendwie vermutete Tyrion, dass er diese beiden nicht gemeint hatte. Die Jüngere war alt genug, um seine Mutter zu sein, und die Ältere war vermutlich *deren* Mutter. Beide waren nahezu so fett wie Illyrio, und ihre Titten waren größer als sein Kopf. *Ich könnte in ihrem Fleisch erstickten.* Es gab schlimmere Arten zu sterben. Zum Beispiel die, wie sein Hoher Vater gestorben war. *Ich hätte ihn noch ein bisschen Gold scheißen lassen sollen, ehe er sein Leben aushauchte.* Lord Tywin mochte mit Lob und Zuneigung stets sehr geizig gewesen sein, wenn es jedoch um Münzen ging, hatte er sich stets sehr freigiebig gezeigt. *Es gibt nur eins, was erbärmlicher ist als ein Zwerg ohne Nase: ein Zwerg ohne Nase, der kein Gold hat.*

Tyrion überließ die fetten Frauen ihren Broten und Kesseln und machte sich auf die Suche nach dem Keller, in dem Illyrio ihn in der vergangenen Nacht aus dem Fass befreit hatte. Er war nicht schwer zu finden. Hier gab es ausreichend Wein, um

hundert Jahre betrunken zu bleiben; süßen roten aus der Weite und herben roten aus Dorne, hellen bernsteinfarbenen aus Pentos, grünen Nektar aus Myr, fünf Dutzend Fässer mit Arborgold und sogar Weine aus dem sagenhaften Osten, aus Qarth und Yi Ti und Asshai am Schatten. Am Ende wählte Tyrion ein Fässchen Starkwein, das laut Aufschrift aus dem Besitz von Lord Runzfort Rothweyn stammte, dem Großvater des gegenwärtigen Lord des Arbor. Der Wein war von so dunklem Violett, dass er im trüben Licht des Kellers fast schwarz wirkte, und er lag schwer und träge auf der Zunge. Tyrion füllte sich einen Becher und einen großen Krug und trug beides hinauf in den Garten, um unter den Kirschbäumen zu trinken, die er gesehen hatte.

Wie es der Zufall wollte, verließ er das Haus durch die falsche Tür und fand den Brunnen nicht, den er von seinem Fenster aus gesehen hatte, aber das störte ihn nicht. Der Garten hinter dem Haus war genauso schön und viel größer. Eine Zeit lang spazierte er hindurch und trank. Die Mauern hätten mit denen einer richtigen Burg nicht mithalten können, und die Eisenspitzen darauf wirkten eigenartig nackt, weil sie nicht mit Köpfen verziert waren. Tyrion stellte sich vor, wie der Kopf seiner Schwester darauf aussehen würde, mit Teer im goldenen Haar und Fliegen, die um ihren Mund schwärmten. *Ja, und Jaime bekommt die Spitze neben ihr*, entschied er. *Nichts soll je zwischen meinen Bruder und meine Schwester kommen.*

Mit einem Seil und einem Haken hätte er über die Mauer klettern können. Er hatte kräftige Arme und wog nicht viel. Er könnte hinüberklettern, solange er sich nicht auf einer Spitze aufspießte. *Morgen suche ich nach einem Seil*, beschloss er.

Während seines Spaziergangs entdeckte er drei Tore; den Haupteingang mit dem Torhaus, ein Seitentor bei den Hundezwingern und ein Gartentor hinter einem Vorhang aus hellem Efeu. Letzteres war mit einer Kette verschlossen, die anderen wurden bewacht. Die Wachen waren mollig, ihre Gesichter so glatt wie der Hintern eines Säuglings, und jeder Mann trug ei-

nen Bronzehelm mit Stachel. Tyrion erkannte einen Eunuchen, wenn er einen sah. Er hatte von dieser Sorte gehört. Sie kannten weder Furcht noch Schmerz, so hieß es, und sie hielten ihrem Herrn die Treue bis in den Tod. *Ich könnte auch ein paar Hundert von denen gebrauchen*, dachte er. *Schade, dass ich nicht daran gedacht habe, ehe ich zum Bettler geworden bin.*

Er ging durch einen Säulengang und durch einen Spitzbogen, bis er zu einem gefliesten Hof gelangte, wo eine Frau an einem Brunnen Wäsche wusch. Sie musste ungefähr in seinem Alter sein, hatte stumpfes rotes Haar und ein breites Gesicht voller Sommersprossen. »Möchtest du ein wenig Wein?«, fragte er sie. Sie blickte ihn verunsichert an. »Ich habe keinen Becher für dich, also müssen wir aus einem trinken.« Die Waschfrau wrang weiter Kleidungsstücke aus und hängte sie zum Trocknen auf. Tyrion setzte sich mit seinem Krug auf eine Steinbank. »Sag mir, wie weit kann ich Magister Illyrio vertrauen?« Bei dem Namen sah sie auf. »So weit?« Kichernd schlug er die verkümmerten Beine übereinander und trank einen Schluck. »Ich habe keine Lust, die Rolle zu spielen, die mir dieser Käsehändler zugehört hat, aber wie soll ich mich ihm widersetzen? Die Tore werden bewacht. Vielleicht kannst du mich unter deinen Rücken hinausschmuggeln. Ich wäre so dankbar, dass ich dich vom Fleck weg heiraten würde. Zwei Frauen habe ich bereits, warum also nicht eine dritte. Nur, wo würden wir wohnen?« Er lächelte sie so herzlich an, wie es ein Mann mit einer halben Nase zustande bringen konnte. »In Sonnspeer habe ich eine Nichte, habe ich das schon erwähnt? Mit Myrcella könnte ich in Dorne eine Menge Dummheiten anstellen. Zum Beispiel könnte ich einen Krieg zwischen meiner Nichte und meinem Neffen herbeiführen, wäre das nicht lustig?« Die Waschfrau hängte eines von Illyrios Gewändern auf, das groß genug war, um als Segel zu dienen. »Ich sollte mich schämen, solche bösen Gedanken zu hegen, da hast du wohl recht. Stattdessen sollte ich lieber zur Mauer gehen. Wenn ein Mann der Nachtwache beitrifft, werden ihm all seine Verbrechen vergeben, so heißt es. Obwohl man

mir wohl nicht gestatten würde, dich zu behalten, meine Liebe. In der Wache gibt es keine Frauen, keine süßen sommersprossigen Eheweiber, die einem des Nachts das Bett wärmen. Auf der Mauer gibt es nur kalten Wind, gesalzenen Stockfisch und dünnes Bier. Meinst du, in Schwarz würde ich größer aussehen, meine Liebe?« Erneut füllte er seinen Becher. »Was sagst du? Nach Norden oder nach Süden? Soll ich für meine alten Sünden büßen oder ein paar neue begehen?«

Die Waschfrau warf ihm einen letzten Blick zu, hob den Korb auf und ging davon. *Mir scheint, sehr lange kann ich meine Frauen nicht halten*, dachte Tyrion. Seltsamerweise war der Krug bereits leer. *Vielleicht sollte ich zurück in den Keller wanken*. Vom Starkwein schwirrte ihm allerdings der Kopf, und die Kellertreppe war sehr steil. »Wohin gehen Huren?«, fragte er die Wäsche, die auf der Leine flatterte. Vielleicht hätte er die Waschfrau fragen sollen. *Womit ich nicht andeuten will, dass du eine Hure bist, meine Liebe, aber vielleicht weißt du ja, wohin sie gehen*. Am besten hätte er jedoch seinen Vater gefragt. »Wohin auch immer Huren gehen«, hatte Lord Tywin gesagt. *Sie hat mich geliebt. Sie war die Tochter eines Kleinbauern, sie hat mich geliebt, sie hat mich geheiratet, sie hat mir vertraut*.

Der leere Krug rutschte ihm aus der Hand und rollte über den Hof. Tyrion drückte sich von der Bank hoch und wollte ihn holen. Dabei sah er einige Pilze, die in den Ritzen einer gesprungenen Fliese wuchsen. Hell und weiß waren sie, hatten Flecken, und die gefurchte Unterseite war rot wie Blut. Der Zwerg brach einen ab und schnüffelte daran. *Köstlich, dachte er, und tödlich*.

Es waren sieben Pilze. Vielleicht wollten ihm die sieben etwas mitteilen. Er pflückte sie alle, nahm einen Handschuh von der Leine, wickelte sie vorsichtig hinein und steckte sie sich in die Tasche. Vor Anstrengung wurde ihm schwindelig, also kletterte er anschließend wieder auf die Bank, rollte sich zusammen und schloss die Augen.

Als er wieder aufwachte, lag er wieder in seinem Bett und ertrank einmal mehr in seinem Federbett aus Gänsedaunen, wäh-

rend ein blondes Mädchen ihn an der Schulter rüttelte. »Mein Herr«, sagte sie, »Euer Bad wartet. Magister Illyrio erwartet Euch in einer Stunde bei Tisch.«

Tyrion wühlte sich aus den Kissen und hielt sich den Kopf. »Träume ich, oder sprichst du tatsächlich die Gemeine Zunge?«

»Ja, Herr. Ich wurde gekauft, um dem König Freude zu bereiten.« Sie war blauäugig und hell, jung und gertenschlank.

»Ganz sicherlich ist dir das gelungen. Ich brauche einen Becher Wein.«

Sie schenkte für ihn ein. »Magister Illyrio sagte, ich soll Euch den Rücken schrubben und Euer Bett wärmen. Mein Name ...«

»Den möchte ich gar nicht wissen. Weißt du, wohin Huren gehen?«

Sie errötete. »Huren verkaufen sich für bare Münze.«

»Oder Edelsteine oder Kleider oder Burgen. Aber wohin gehen sie?«

Das Mädchen verstand die Frage nicht. »Ist das ein Rätsel, Herr? Ich bin nicht gut bei Rätseln. Verratet Ihr mir die Antwort?«

Nein, dachte er. Ich kann Rätsel selbst nicht leiden. »Ich sage dir gar nichts. Tu mir den gleichen Gefallen.« *Der einzige Teil an dir, der mich interessiert, befindet sich zwischen deinen Beinen, hätte er beinahe gesagt. Die Worte lagen ihm auf der Zunge, aber er sprach sie nicht aus. Sie ist nicht Shae, sagte er sich, nur eine kleine Närrin, die glaubt, ich würde ihr ein Rätsel stellen. Wenn er ehrlich war, interessierte ihn sogar ihre Fotze kaum. Ich muss krank sein oder schon tot.* »Du hast ein Bad erwähnt. Wir wollen den großen Käsehändler nicht warten lassen.«

Während er in der Badewanne saß, wusch das Mädchen ihm die Füße, schrubbte ihm den Rücken und bürstete sein Haar. Später rieb sie seine Waden mit süßlich riechender Salbe ein, um die Schmerzen zu lindern, und zog ihm frische Kinderkleidung an, eine muffige weinrote Hose und ein blaues Samtwams, das mit Goldtuch gesäumt war. »Will der Herr mich

nehmen, wenn er gespeist hat?«, fragte sie, während sie ihm die Stiefel schnürte.

»Nein. Von Frauen habe ich genug.« *Huren.*

Das Mädchen war für seinen Geschmack nicht enttäuscht genug. »Wenn der Herr Knaben bevorzugt, so lasse ich Euch einen ins Bett schicken.«

Der Herr bevorzugt seine Gemahlin. Der Herr bevorzugt ein Mädchen namens Tysha. »Nur wenn er weiß, wohin Huren gehen.«

Das Mädchen presste die Lippen aufeinander. *Sie verachtet mich, begriff er, aber nicht so sehr, wie ich mich selbst verachte.* Natürlich zweifelte Tyrion Lennister nicht daran, dass er schon mit vielen Frauen gevögelt hatte, die seinen Anblick verabscheuten, aber die anderen hatten sich zumindest Mühe gegeben, Zuneigung zu heucheln.

»Ich glaube, ich habe meine Meinung geändert«, sagte er. »Warte im Bett auf mich. Nackt, wenn du nichts dagegen hast, denn ich werde zu betrunken sein, um dich aus deinen Kleidern zu schälen. Halte den Mund und öffne deine Schenkel weit, dann sollten wir beide bestens miteinander auskommen.« Er blickte sie lüstern an und hoffte, Furcht in ihren Augen aufblitzen zu sehen, aber er entdeckte nur Abscheu. *Niemand fürchtet sich vor einem Zwerg.* Sogar Lord Tywin hatte sich nicht gefürchtet, obwohl Tyrion eine Armbrust auf ihn gerichtet hatte. »Stöhnst du, wenn man dich fickt?«, fragte er seine Bettwärmerin.

»Wenn es dem Herrn gefällt.«

»Vielleicht gefällt es mir, dich zu erdrosseln. So habe ich es meiner letzten Hure besorgt. Denkst du, dein Herr hat etwas dagegen? Bestimmt nicht. Mädchen wie dich besitzt er Hunderte, aber einen Zwerg wie mich hat er nur einmal.« Als er diesmal grinste, sah er die Furcht, die er sehen wollte.

Illyrio lag auf einer gepolsterten Ruhebank und verschlang scharfe Peperoni und Perlzwiebeln aus einer Holzschüssel. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen, und seine Schweinsäuglein leuchteten über den fetten Wangen. Edelsteine tanzten, wenn er die Hände bewegte; Onyx und Opal, Tigerauge und Turmalin,

Rubin, Amethyst, Saphir, Smaragd, Jett und Jade, ein schwarzer Diamant und eine grüne Perle. *Von den Ringen könnte ich jahrelang leben, dachte Tyrion, allerdings bräuchte ich ein Hackebeil, um sie ihm abzunehmen.*

»Kommt, setzt Euch zu mir, mein kleiner Freund.« Illyrio winkte ihn zu sich.

Der Zwerg kletterte auf einen Stuhl. Das Möbel war viel zu groß für ihn, ein mit Kissen gepolsterter Thron, der für den breiten Hintern des Magisters gezimmert war, mit dicken, starken Beinen, um sein Gewicht zu tragen. Tyrion Lennister lebte von Geburt an in einer Welt, die für ihn zu groß war, doch im Haus von Illyrio Mopatis nahm dieses Missverhältnis groteske Ausmaße an. *Wie eine Maus in der Höhle eines Mammuts, überlegte er, wobei dieses Mammut wenigstens einen guten Weinkeller hat.* Der Gedanke machte ihn durstig. Er rief nach Wein.

»Habt Ihr Euch mit dem Mädchen vergnügt, das ich Euch geschickt habe?«, erkundigte sich Illyrio.

»Wenn ich ein Mädchen möchte, frage ich danach.«

»Falls sie Euch nicht zufriedengestellt hat ...«

»Sie hat alles getan, was ich von ihr verlangt habe.«

»Das möchte ich doch hoffen. Sie hat ihre Ausbildung in Lys erhalten, wo man die Liebe zur Kunst erhoben hat. Der König hatte viel Spaß mit ihr.«

»Ich ermorde Könige, habt Ihr das noch nicht gehört?« Tyrion grinste böse über seinen Weinbecher hinweg. »Ich möchte keine königlichen Hinterlassenschaften.«

»Wie Ihr wünscht. Lasst uns essen.« Illyrio klatschte in die Hände, und die Diener eilten herbei.

Sie begannen mit einer Brühe aus Krabben und Seeteufel und einer kalten Suppe mit Ei und Limone. Danach folgten Wachteln in Honig, Lammrücken, Gänseleber in Wein, Pastinaken in Butter und Spanferkel. Beim Anblick der Speisen wurde Tyrion übel, doch um der Höflichkeit willen versuchte er einen Löffel Suppe, und nachdem er gekostet hatte, war es um ihn geschehen. Die Köchinnen mochten alt und fett sein, aber sie verstan-

den ihr Handwerk. Nie hatte er so gut gegessen, nicht einmal bei Hofe.

Während er das Fleisch von den Knochen seiner Wachtel knabberte, fragte er Illyrio nach der morgendlichen Sitzung. Der Fette zuckte mit den Schultern. »Im Osten gibt es Ungemach. Astapor ist gefallen und Meereen ebenfalls. Sklavenstädte der Ghiscari, die schon alt waren, als die Welt noch jung war.« Das Spanferkel wurde zerlegt. Illyrio nahm sich ein Stück Kruste, tunkte sie in Pflaumensoße und aß sie mit den Fingern.

»Die Sklavenbucht ist weit von Pentos entfernt.« Tyrion spießte eine Gänseleber mit der Messerspitze auf. *Kein Mann ist so verflucht wie der Sippenmörder, grübelte er, und doch könnte ich mich daran gewöhnen.*

»Dem ist so«, stimmte Illyrio zu, »aber die Welt ist ein großes Netz, und kein Mann darf wagen, an einem Strang zu ziehen, ohne die anderen zum Zittern zu bringen. Noch Wein?« Illyrio steckte sich eine Paprika in den Mund. »Nein, etwas Besseres.« Er klatschte in die Hände.

Daraufhin trat ein Diener mit einer geschlossenen Schüssel ein. Er stellte sie vor Tyrion ab, und Illyrio beugte sich über den Tisch und nahm den Deckel ab. »Pilze«, verkündete der Magister, als der Duft aufstieg. »Gehüllt in Knoblauch und in Butter gebadet. Es heißt, sie schmecken köstlich. Nehmt Euch einen, mein Freund. Nehmt Euch zwei.«

Tyrion hatte den ersten dicken schwarzen Pilz bereits halb in den Mund befördert, als ihn Illyrios Tonfall stutzig werden ließ. »Nach Euch, mein Herr.« Er reichte seinem Gastgeber die Schüssel.

»Nein, nein.« Magister Illyrio schob die Schüssel zurück. Einen Moment lang schien es, als würde aus dem aufgedunsenen Gesicht des Käsehändlers ein schelmischer Lausbub blicken. »Nach Euch. Ich bestehe darauf. Die Köchin hat sie eigens für Euch zubereitet.«

»Ach, tatsächlich?« Er erinnerte sich an die Köchin, an das Mehl an ihren Händen, an die schweren Brüste, auf denen sich

dunkelblaue Adern abzeichneten. »Wie freundlich von ihr, aber ... nein.« Tyrion ließ den Pilz in den See aus geschmolzener Butter zurückfallen.

»Ihr seid zu misstrauisch.« Illyrio lächelte durch seinen gelben Gabelbart. Den Bart ließ er sich gewiss jeden Morgen einölen, damit er wie Gold glänzte, vermutete Tyrion. »Ihr seid doch kein Feigling, oder? Davon hätte ich gehört.«

»In den Sieben Königslanden gilt es als schwerer Bruch der Gastfreundschaft, wenn man versucht, einen Gast beim Abendessen zu vergiften.«

»Bei uns ebenfalls.« Illyrio Mopatis griff nach seinem Weinbecher. »Wenn ein Gast jedoch ausdrücklich wünscht, sein Leben zu beenden, muss der Gastgeber ihm doch zu Gefallen sein, oder etwa nicht?« Er trank einen Schluck. »Magister Ordello wurde vor kaum sechs Monaten mit einem Pilz vergiftet. Der Schmerz, so heißt es, ist gar nicht so schlimm. Ein paar Bauchkrämpfe, ein plötzliches Stechen hinter den Augen, und schon ist es vorüber. Lieber einen Pilz als ein Schwert durch den Hals, oder etwa nicht? Warum mit dem Geschmack von Blut im Mund sterben, wenn man stattdessen Butter und Knoblauch haben kann?«

Der Zwerg betrachtete die Speise vor sich. Beim Duft von Knoblauch und Butter lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Etwas in ihm verlangte nach diesen Pilzen, obwohl er wusste, worum es sich handelte. Er war nicht tapfer genug, um sich kalten Stahl in den Bauch zu rammen, aber ein Bissen von einem Pilz wäre einfach. Das machte ihm mehr Angst, als er sich eingestehen wollte. »Ihr habt mich falsch verstanden«, hörte er sich sagen.

»Ach, wirklich? Das würde mich überraschen. Wenn Ihr Euch lieber in Wein ertränkt, braucht Ihr nur ein Wort zu sagen, und es wird geschehen. Und zwar schnell. Aber wenn Ihr Euch Becher um Becher ersäuft, verschwendet Ihr nur Zeit und guten Wein.«

»Ihr habt mich falsch verstanden«, wiederholte Tyrion, lauter diesmal. Die Pilze in Butter glänzten dunkel und einladend

im Lampenschein. »Ich möchte nicht sterben, das müsst Ihr mir glauben. Ich habe ...« Er wurde unsicher. *Was habe ich? Ein Leben vor mir? Ein Werk zu verrichten? Kinder großzuziehen, Länder zu regieren, eine Frau zu lieben?*

»Ihr habt gar nichts«, beendete Magister Illyrio den Satz an seiner Stelle, »aber das können wir ändern.« Er stibitzte sich einen Pilz aus der Butter und zerkaute ihn fröhlich. »Köstlich.«

»Die Pilze sind nicht giftig.« Tyrion war verärgert.

»Nein. Warum sollte ich Euch etwas Böses wollen?« Magister Illyrio aß noch einen Pilz. »Wir sollten uns gegenseitig ein wenig Vertrauen schenken, Ihr und ich. Kommt, esst.« Erneut klatschte er. »Wir haben viel Arbeit vor uns. Mein kleiner Freund braucht seine Kräfte.«

Die Diener servierten einen mit Feigen gefüllten Reiher, in Mandelmilch eingelegte Kalbsschnitzel, Sahnehering, glasierete Zwiebeln, stinkenden Käse, Platten voller Schnecken und Kalbsbries und einen schwarzen Schwan, der noch im Federkleid saß. Auf den Schwan verzichtete Tyrion, denn er erinnerte ihn an ein gewisses Abendessen mit seiner Schwester. Stattdessen genoss er Reiher und Hering und einige süße Zwiebeln. Und die Diener füllten seinen Becher stets neu mit Wein, wann immer er ihn geleert hatte.

»Für einen so kleinen Mann trinkt Ihr eine Menge Wein.«

»Sippenmord ist eine trockene Angelegenheit. Das macht einen Mann durstig.«

Die Augen des fetten Mannes funkelten wie die Edelsteine an seinen Fingern. »In Westeros gibt es so manchen, der behaupten würde, Lord Lennister zu töten war lediglich ein guter Anfang.«

»Das sollte meiner Schwester besser nicht zu Ohren kommen, sonst werden die Betreffenden bald ihre Zungen vermissen.« Der Zwerg riss einen Laib Brot in zwei Teile. »Und Ihr, Magister, solltet besser darauf achten, was Ihr über meine Familie sagt, denn Sippenmörder hin oder her, ich bin immer noch ein Löwe.«

Das schien den Käseritter über alle Maßen zu belustigen. Er klopfte sich auf die fleischigen Schenkel und sagte: »Ihr Westerosi seid doch alle gleich. Ihr näht Euch irgendein Tier auf einen Fetzen Seide, und plötzlich seid Ihr Löwen oder Drachen oder Adler. Ich kann Euch einem echten Löwen vorstellen, mein kleiner Freund. Der Fürst hält sich ein ganzes Rudel in seiner Menagerie. Möchtet Ihr gern den Käfig mit den Löwen teilen?«

Die Lords der Sieben Königslande bildeten sich tatsächlich viel auf ihre Wappen ein, das musste Tyrion einräumen. »Also gut«, gestand er ein. »Ein Lennister ist kein Löwe. Dennoch bin ich noch immer der Sohn meines Vaters, und Jaime und Cersei zu töten steht mir zu.«

»Wie eigenartig, dass Ihr Eure schöne Schwester erwähnt«, meinte Illyrio zwischen zwei Schnecken. »Die Königin hat den Titel eines Lords ausgelobt für den Mann, der ihr Euren Kopf bringt, gleichgültig von wie gemeiner Geburt er sein mag.«

Tyrion hatte nicht weniger erwartet. »Wenn Ihr Euch diesen Titel von ihr holen wollt, lasst sie gleich auch die Beine für Euch breitmachen. Der beste Teil von mir gegen den besten Teil von ihr, das wäre ein gerechter Tausch.«

»Ich würde mich lieber in Gold aufwiegen lassen.« Der Käsehändler lachte so heftig, dass Tyrion schon fürchtete, er würde platzen. »Alles Gold von Casterlystein, wieso nicht?«

»Das Gold will ich Euch gewähren«, erwiderte der Zwerg und war erleichtert, dass er nicht in einer Brühe aus halb verdauten Aalen und Süßigkeiten ertrinken würde, »aber der Stein gehört mir.«

»Wie Ihr meint.« Der Magister bedeckte den Mund und rülps-te gewaltig. »Glaubt Ihr, König Stannis wird ihn Euch überlassen? Wie ich höre, ist er ein Mann des Gesetzes. Euer Bruder trägt den weißen Mantel, und demnach seid Ihr nach dem Recht und Gesetz von Westeros der Erbe.«

»Stannis würde mir Casterlystein vielleicht zugestehen«, meinte Tyrion, »wäre da nicht diese Sache mit Königsmord und Sippenmord. Dafür wird er mich einen Kopf kürzer machen,

und ich bin schon kurz genug! Aber wieso glaubt Ihr, ich hätte die Absicht, mich Lord Stannis anzuschließen?«

»Warum wollt Ihr sonst zur Mauer?«

»Stannis ist an der Mauer?« Tyrion rieb sich die Nase. »Was bei den sieben verfluchten Höllen macht Stannis denn an der Mauer?«

»Zittern, möchte man meinen. Unten in Dorne ist es wärmer. Vielleicht hätte er in die andere Richtung segeln sollen.«

Tyrion beschlich der Verdacht, dass eine ganz bestimmte sommersprossige Waschfrau die Gemeine Zunge besser verstand, als sie vorgab. »Meine Nichte Myrcella ist zufällig in Dorne. Und ich überlege ernsthaft, sie zur Königin zu machen.«

Illyrio lächelte, während die Diener schwarze Kirschen in süßer Sahne für sie beide auftrugen. »Was hat Euch das arme Kind angetan, dass Ihr seinen Tod wollt?«

»Auch wenn ich ein Sippenmörder bin, habe ich es doch nicht auf die *ganze* Familie abgesehen«, entgegnete Tyrion verletzt. »Zur Königin machen, habe ich gesagt. Nicht umbringen.«

Der Käsehändler löffelte Kirschen in sich hinein. »In Volantis gibt es eine Münze mit einer Krone auf der einen und einem Totenkopf auf der anderen Seite. Beides auf derselben Münze. Sie zur Königin zu machen bedeutet, sie zu töten. Dorne würde sich vielleicht für Myrcella erheben, aber Dorne allein ist nicht genug. Wenn Ihr so klug seid, wie unser Freund behauptet, wisst Ihr das.«

Tyrion betrachtete den fetten Mann mit ganz neuen Augen. *Er hat in beiderlei Hinsicht recht. Sie zur Königin zu machen bedeutet, sie zu töten. Und ich wusste das.* »Sinnlose Gesten sind alles, was mir geblieben ist. Wenigstens würde meine Schwester bittere Tränen vergießen.«

Magister Illyrio wischte sich die Sahne mit dem fetten Handrücken vom Mund. »Die Straße nach Casterlystein führt nicht über Dorne, mein kleiner Freund. Und auch nicht an der Mauer entlang. Aber es gibt eine solche Straße, das versichere ich Euch.«

»Ich bin ein enteigneter Verräter. Ein Königs- und ein Sippenmörder.« Das Gerede über Straßen verärgerte ihn. *Hält er das für ein Spiel?*

»Was ein König erlässt, kann ein anderer für ungültig erklären. In Pentos haben wir einen Fürsten, mein Freund. Bei Bällen und Festen sitzt er am Kopf der Tafel, und wenn er durch die Stadt reitet, sitzt er in einem Palankin aus Gold und Elfenbein. Drei Herolde schreiten ihm voran und tragen die goldene Waage des Handels, das eiserne Schwert des Krieges und die silberne Peitsche der Gerechtigkeit. Am ersten Tag des neuen Jahres muss er die Maid der Felder und die Maid der Meere entjungfern.« Illyrio beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Doch wenn es eine Missernte gibt oder ein Krieg verloren geht, schlitzen wir ihm die Kehle auf, um die Götter günstig zu stimmen, und küren einen neuen Fürsten aus den Reihen der vierzig Familien.«

»Erinnert mich daran, niemals Fürst von Pentos werden zu wollen.«

»Ist es in Euren Sieben Königslanden denn so anders? In Westeros gibt es keinen Frieden, keine Gerechtigkeit und keinen Glauben ... Und schon bald auch nichts mehr zu essen. Wenn Männer hungern und krank vor Angst werden, halten sie nach einem Erlöser Ausschau.«

»Mögen sie Ausschau halten, finden werden sie nur Stannis ...«

»Nicht Stannis. Nicht Myrcella.« Das gelbe Lächeln wurde breiter. »*Jemand anders*. Stärker als Tommen, sanfter als Stannis und mit einem besseren Anspruch als das Mädchen Myrcella. Ein Erlöser, der von jenseits des Meeres kommt, um die Wunden des blutenden Westeros zu heilen.«

»Hübsche Worte.« Tyrion ließ sich davon nicht beeindruckt. »Worte sind Wind. Wer soll dieser verfluchte Erlöser sein?«

»Ein Drache.« Der Käsehändler sah Tyrions Gesichtsausdruck und lachte. »Ein Drache mit drei Köpfen.«

Fell, das sie trug, geschenkt, den Kopf und die Haut des *Hrakkar*, eines weißen Löwen aus dem Dothrakischen Meer. Es war zu groß für sie und roch muffig, aber es gab ihr das Gefühl, ihre Sonne, ihre Sterne seien noch bei ihr.

Grauer Wurm erschien als Erster oben an der Treppe mit einer Fackel in der Hand. Seine Bronzahaube war mit drei Stacheln gespickt. Ihm folgten vier seiner Unbefleckten, die den Toten auf ihren Schultern trugen. Ihre Hauben verfügten nur über jeweils einen Stachel, und ihre Gesichter waren so ausdruckslos, dass sie ebenfalls aus Bronze hätten gegossen sein können. Sie legten ihr die Leiche zu Füßen. Ser Barristan zog das blutige Leichentuch zurück. Grauer Wurm senkte die Fackel, damit sie sehen konnte.

Das Gesicht des toten Mannes war glatt und haarlos, doch seine Wangen waren von Ohr zu Ohr aufgeschlitzt. Er war groß gewesen, blauäugig und hatte ein hübsches Gesicht gehabt. *Ein Kind aus Lys oder Alt-Volantis, das von Korsaren von einem Schiff verschleppt und im roten Astapor in die Knechtschaft verkauft worden war.* Obwohl die Augen offen standen, waren es die Wunden, die weinten. Es gab mehr Wunden, als sie zählen konnte.

»Euer Gnaden«, sagte Ser Barristan, »auf die Ziegel in der Gasse, wo man ihn gefunden hat, war eine Harpyie gemalt ...«

»... mit Blut gemalt.« Daenerys war nicht überrascht. Die Söhne der Harpyie metzelten bei Nacht und hinterließen ihr Zeichen bei jedem Opfer. »Grauer Wurm, warum war dieser Mann allein. Hatte er keinen Gefährten?« Auf ihren Befehl hin gingen die Unbefleckten nachts nur zu zweit durch die Straßen von Meereen.

»Meine Königin«, antwortete der Hauptmann, »Euer Diener Tapferer Schild hatte gestern Nacht keinen Dienst. Er ging zu ... einem gewissen Ort ... um zu trinken und um Gesellschaft zu haben.«

»Ein gewisser Ort? Was meinst du?«

»Ein Freudenhaus, Euer Gnaden.«

Ein Bordell. Die Hälfte ihrer Befreiten stammte aus Yunkai, und die Weisen Herren waren weithin berühmt für die Ausbildung von Bettsklaven. *Die Kunst der Sieben Seufzer.* In ganz Meereen schossen Bordelle wie Pilze aus dem Boden. *Etwas anderes kennen sie nicht. Sie müssen überleben.* Lebensmittel wurden von Tag zu Tag teurer, der Preis für nackte Haut hingegen fiel. In den ärmeren Vierteln zwischen den Stufenpyramiden des Sklavenhändleradels von Meereen gab es Bordelle, in denen man alle erdenklichen erotischen Geschmäcker befriedigen konnte. *Und wenn schon ...* »Was erhofft sich ein Eunuch in einem Bordell?«

»Selbst jene, die keine Männer mehr sind, besitzen noch immer die Herzen von Männern, Euer Gnaden«, sagte Grauer Wurm. »Diesem hier wurde berichtet, Euer Diener Tapferer Schild habe den Frauen aus den Bordellen manchmal Münzen gegeben, damit sie sich zu ihm legten und ihn in die Arme nahmen.«

Das Blut des Drachen weint nicht. »Tapferer Schild«, erwiderte sie trockenen Auges. »Das war sein Name?«

»Wenn es Euch gefällt, Euer Gnaden.«

»Ein schöner Name.« Die Guten Herren von Astapor hatten ihren Sklavensoldaten nicht einmal Namen erlaubt. Einige ihrer Unbefleckten hatten ihre Geburtsnamen wieder angenommen, nachdem sie sie befreit hatte, andere dachten sich neue aus. »Ist bekannt, wie viele Angreifer über Tapferer Schild hergefallen sind?«

»Dieser hier weiß es nicht. Viele.«

»Sechs oder mehr«, ergänzte Ser Barristan. »Dem Aussehen der Wunden nach sind sie von allen Seiten gekommen. Er wurde mit leerer Scheide gefunden. Vielleicht hat er einige der Angreifer verwundet.«

Dany betete still dafür, dass irgendwo genau in diesem Augenblick ein Sohn der Harpyie im Sterben lag, sich den Bauch hielt und sich in Schmerzen wand. »Warum haben sie ihm die Wangen auf diese Weise aufgeschlitzt.«

»Gütige Königin«, sagte Grauer Wurm, »die Mörder haben

Eurem Diener Tapferer Schild die Geschlechtsteile einer Ziege in den Schlund gestopft. Dieser hier hat sie entfernt, bevor er ihn herbrachte.«

Die eigenen Genitalien konnten sie ihm nicht in den Mund stecken. Die Astapori haben ihm weder Wurzel noch Stängel gelassen. »Die Kühnheit der Söhne wächst«, stellte Dany fest. Bis jetzt hatten sie ihre Angriffe auf unbewaffnete Befreite beschränkt, hatten sie in den Straßen niedergestochen oder waren im Schutz der Dunkelheit in ihre Häuser eingebrochen, um sie in ihren Betten zu ermorden. »Das ist der erste meiner Soldaten, den sie getötet haben.«

»Der erste«, warnte Ser Barristan, »aber nicht der letzte.«

Ich befinde mich immer noch im Krieg, erkannte Dany, *nur kämpfe ich jetzt gegen Schatten.* Sie hatte auf eine Pause vom Töten gehofft, auf eine Zeit des Aufbaus und der Erneuerung.

Mit einem Achselzucken ließ sie das Löwenfell von den Schultern gleiten, kniete neben der Leiche nieder und schloss dem toten Mann die Augen. Jhiquis Luftschnappen beachtete sie nicht. »Tapferer Schild soll nicht vergessen werden. Lass ihn waschen und wie für die Schlacht ankleiden und begrab ihn mit Haube und Schild und Speeren.«

»Es wird geschehen, wie Euer Gnaden befiehlt«, antwortete Grauer Wurm.

»Sende Männer zum Tempel der Grazien, und lass fragen, ob jemand mit einer Schwertwunde die Blauen Grazien aufgesucht hat. Und lass verkünden, dass wir gutes Gold für das Kurzschwert von Tapferer Schild bezahlen werden. Stelle Nachforschungen bei den Metzgern und den Hirten an, und finde heraus, wo in letzter Zeit Ziegen kastriert wurden.« Vielleicht würde ein Ziegenhirt gestehen. »Künftig geht keiner meiner Männer nach Einbruch der Dunkelheit allein auf die Straße.«

»Diese hier werden gehorchen.«

Daenerys strich sich das Haar zurück. »Finde diese Feiglinge für mich. Finde sie, damit ich die Söhne der Harpyie lehren kann, was es heißt, den Drachen zu wecken.«

Grauer Wurm salutierte. Seine Unbefleckten deckten den Toten wieder zu, hoben ihn sich auf die Schultern und trugen ihn aus der Halle. Ser Barristan Selmy blieb. Sein Haar war weiß, und in den Winkeln seiner hellblauen Augen hatte er Krähenfüße. Aber sein Rücken war noch immer ungebeugt, und die Jahre hatten ihn noch nicht seiner Fähigkeiten im Umgang mit den Waffen beraubt. »Euer Gnaden«, sagte er, »ich fürchte, Eure Eunuchen sind den Aufgaben nicht gewachsen, die Ihr ihnen stellt.«

Dany setzte sich auf ihre Bank und hüllte sich wieder in ihren Pelz. »Die Unbefleckten sind meine besten Krieger.«

»Soldaten, keine Krieger, wenn es Euer Gnaden beliebt. Sie wurden für das Schlachtfeld erschaffen, um Schulter an Schulter hinter ihren Schilden zu stehen, die Speere nach vorn gerichtet. Sie haben gelernt zu gehorchen, furchtlos und fehlerlos und ohne Zögern und Zaudern ... aber nicht, Geheimnisse aufzudecken oder Fragen zu stellen.«

»Wären Ritter für diese Aufgaben besser geeignet?« Selmy bildete Ritter für sie aus, brachte den Söhnen von Sklaven bei, wie man mit Lanze und Langschwert in Westeros kämpfte ... aber was konnten Lanzen schon gegen Feiglinge ausrichten, die im Schutz der Schatten mordeten.

»Hierbei nicht«, räumte der alte Mann ein. »Und Euer Gnaden hat auch keine Ritter außer mir. Es wird noch Jahre dauern, bis die Jungen bereit sind.«

»Wer dann, wenn nicht die Unbefleckten? Dothraki wären noch weniger geeignet.« Dothraki kämpften vom Rücken der Pferde aus. Berittene Männer waren auf offenem Feld und in den Hügeln nützlicher als in den engen Straßen und Gassen der Stadt. Jenseits von Meereens Mauern aus vielfarbigen Ziegeln war Danys Herrschaft noch nicht sehr gefestigt. Tausende Sklaven plagten sich noch immer auf den riesigen Gütern in den Hügeln, bauten Weizen und Oliven an, hüteten Schafe und Ziegen und bauten Salz und Kupfer ab. Meereens Lagerhäuser bargen ausreichende Mengen an Getreide, Öl, Oliven, Trocken-

obst und gesalzenem Fleisch, doch die Vorräte schrumpften. Daher hatte Dany ihr winziges *Khalasar* losgeschickt, um unter Führung ihrer drei Blutreiter das Hinterland zu unterwerfen, während der Braune Ben Pflum und seine Zweitgeborenen den Süden gegen Einfälle aus Yunkai sicherten.

Die wichtigste Aufgabe hatte sie Daario Naharis erteilt, dem schlagfertigen Daario mit dem Goldzahn und dem dreizackigen Bart, der hinter seinem violetten Schnurrbart so verrückt lächelte. Jenseits der Hügel im Osten lagen ein Sandsteingebirge, der Khyzai-Pass und Lhazar. Falls Daario die Lhazareen davon überzeugen konnte, die Handelswege über Land wieder zu öffnen, könnte man bei Bedarf Getreide über den Fluss oder durch die Hügel in die Stadt bringen ... aber die Lämmermenschen hatten keinen Grund, Meereen zu lieben. »Wenn die Sturmkrähen aus Lhazar zurückkehren, kann ich sie vielleicht in den Straßen einsetzen«, sagte sie zu Ser Barristan, »doch bis dahin bleiben mir nur die Unbefleckten.« Sie erhob sich. »Ihr müsst mich entschuldigen, Ser. Bald werden die Bittsteller vor meinem Tor stehen. Ich muss meine Schlappohren anlegen und wieder ihre Königin werden. Ruft Reznak und den Schurschädel, ich werde sie empfangen, wenn ich angekleidet bin.«

»Wie Euer Gnaden befiehlt.« Selmy verbeugte sich.

Die Große Pyramide ragte fast zweihundertfünfzig Meter in den Himmel, gemessen vom riesigen viereckigen Sockel bis hinauf zur Spitze in luftiger Höhe, wo die privaten Gemächer der Königin inmitten von Grünpflanzen und duftenden Wasserbecken lagen. Als über der Stadt kühl und blau der Morgen anbrach, betrat Dany ihre Terrasse. Im Westen funkelte die Sonne auf den goldenen Kuppeln des Tempels der Grazien und warf einen riesigen Schatten hinter die Stufenpyramiden der Mächtigen. *In einigen dieser Pyramiden schmiedeten die Söhne der Harpyie längst wieder neue Mordpläne, und ich habe nicht die Macht, sie daran zu hindern.*

Viserion spürte ihr Unbehagen. Der weiße Drache hatte sich um einen Birnbaum gerollt, sein Kopf ruhte auf dem Schwanz.

Als Dany vorbeiging, schlug er die Augen auf, zwei Teiche aus geschmolzenem Gold. Auch seine Hörner waren golden und die Schuppen, die über seinen Rücken vom Kopf zum Schwanz liefen. »Du bist faul«, sagte sie und kraulte ihn unter dem Kinn. Seine Schuppen fühlten sich heiß an, wie eine Rüstung, die zu lange in der Sonne gelegen hatte. *Drachen sind fleischgewordenes Feuer.* Das hatte sie in einem der Bücher gelesen, die Ser Jorah ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. »Du solltest mit deinen Brüdern jagen. Hast du wieder mit Drogon gekämpft?« In letzter Zeit wurden ihre Drachen immer wilder. Rhaegal hatte nach Irri geschnappt, und Viserion hatte Reznaks *Tokar* in Brand gesetzt, als der Seneschall sie das letzte Mal aufgesucht hatte. *Ich habe sie zu sehr sich selbst überlassen, aber wie soll ich auch noch Zeit für sie finden?*

Viserions Schwanz zuckte und schlug so hart gegen den Baumstamm, dass eine Birne herunterfiel und vor Danys Füßen landete. Er entfaltete die Flügel und hüpfte und flog halb auf das Geländer. *Er wächst*, dachte sie, als er sich in die Lüfte erhob. *Sie wachsen alle drei. Bald sind sie groß genug, um mein Gewicht zu tragen.* Dann würde sie fliegen wie Aegon der Eroberer, hoch und höher hinauf, bis Meereen so weit unter ihr läge, dass sie es mit dem Daumen auslöschen könnte.

So schaute sie zu, wie Viserion in immer größeren Kreisen aufstieg, bis er jenseits des schlammigen Wassers des Skahazadans verschwand. Erst jetzt kehrte Dany in die Pyramide zurück, wo Irri und Jhiqui warteten, um ihr das Haar zu kämmen und sie so zu kleiden, wie es der Königin von Meereen gebührte, in eine *Tokar* der Ghiscari.

Das Gewand war plump, ein langes, lockeres und formloses Laken, das man sich um die Hüften wickeln und unter dem Arm hindurch um die Schulter schlingen musste. Die baumelnden Fransen wurden sorgfältig drapiert, um sie zur Schau zu stellen. Ließ man es zu locker, fiel es leicht herunter, zog man es zu fest, konnte man sich sehr schnell darin verheddern, stolpern oder sich etwas abbinden. Selbst wenn sie richtig angelegt war,

musste der Träger die *Tokar* mit der linken Hand an Ort und Stelle halten. In einer *Tokar* zu gehen erforderte kleine Trippelschritte und ein hervorragendes Gleichgewicht, sonst stolperte man rasch über den schweren herabhängenden Saum. Diese Kleidung war nicht für Männer bestimmt, die arbeiten mussten. Die *Tokar* war das Gewand des *Herrn*, ein Symbol von Wohlstand und Macht.

Dany hätte die *Tokar* gern verboten, als sie Meereen erobert hatte, aber ihre Berater hatten sie vom Gegenteil überzeugt. »Die Mutter der Drachen muss die *Tokar* anlegen, sonst wird man sie für alle Zeiten hassen«, warnte die Grüne Grazie Galazza Galare. »In der Wolle von Westeros oder der Spitze von Myr werdet Ihr immer eine Fremde bei uns bleiben, oh Strahlende, eine groteske Ausländerin, eine erobernde Barbarin. Die Königin von Meereen muss eine Dame des Alten Ghis sein.« Der Braune Ben Pflum, der Hauptmann der Zweitgeborenen, hatte eine prägnantere Formulierung gefunden: »Ein Mann, der König der Kaninchen sein will, sollte besser Schlappohren tragen.«

Die Schlappohren, die sie heute anlegte, waren aus reinem weißem Leinen gefertigt und hatten einen Saum aus goldenen Troddeln. Mit Jhiquis Hilfe hatte sie die *Tokar* beim dritten Versuch richtig umgebunden. Irri holte ihre Krone, die in Form des dreiköpfigen Drachen ihres Hauses geschmiedet war. Der Körper war golden, die Flügel aus Silber und die drei Köpfe aus Elfenbein, Onyx und Jade. Noch bevor der Tag zu Ende ging, würde Dany einen steifen Hals und schmerzende Schultern haben. *Eine Krone soll nicht bequem auf dem Kopf sitzen.* Einer ihrer königlichen Vorfahren hatte das einmal gesagt. *Irgendein Aegon, aber welcher?* Fünf Aegons hatten über die Sieben Königslande von Westeros geherrscht. Es hätte einen sechsten gegeben, doch die Hunde des Usurpators hatten den Sohn ihres Bruders ermordet, als er noch ein Säugling an der Mutterbrust gewesen war. *Wenn er nicht gestorben wäre, hätte ich ihn vielleicht geheiratet. Aegon wäre mir vom Alter her näher gewesen als Viserys.* Dany war

gerade erst empfangen worden, als Aegon und seine Schwester ermordet wurden. Deren Vater, ihr Bruder Rhaegar, war sogar noch eher gestorben, vom Usurpator am Trident erschlagen. Ihr Bruder Viserys war schreiend in Vaes Dothrak gestorben, mit einer Krone aus geschmolzenem Gold auf dem Kopf. *Mich werden sie ebenfalls umbringen, wenn ich es zulasse. Die Messer, die meinen Tapferen Schild getötet haben, waren für mich bestimmt.*

Sie hatte die Sklavenkinder nicht vergessen, die die Großen Herren längs der Straße von Yunkai hatten annageln lassen. Es waren genau einhundertdreiundsechzig gewesen, jeweils ein Kind pro Meile, an den Meilenpfosten genagelt, und ein ausgestreckter Arm wies ihr die Richtung. Nachdem Meereen gefallen war, hatte Dany die gleiche Anzahl Großer Herren an Pfähle nageln lassen. Schwärme von Fliegen hatten sich um die Sterbenden versammelt, und über dem Platz hatte lange scheußlicher Gestank gelegen. Trotzdem fürchtete sie manchmal, dass sie nicht weit genug gegangen war. Diese Meereener waren ein durchtriebenes und stures Volk, das ihr bei jeder Gelegenheit Widerstand leistete. Sie hatten ihre Sklaven freigelassen, ja ... aber nur, um sie dann zu Löhnen wieder anzustellen, von denen man kaum leben konnte. Die ganz Alten oder ganz Jungen, die zu nichts nütze waren, wurden auf die Straße gesetzt, ebenso die Schwachen und die Krüppel. Und dennoch versammelten sich die Großen Herren auf ihren stolzen Pyramiden und beschwerten sich darüber, wie die Drachenkönigin ihre edle Stadt mit Horden ungewaschener Bettler, Dieben und Huren überschwemmt hatte.

Um Meereen zu beherrschen, muss ich die Meereener für mich gewinnen, gleichgültig, wie sehr ich sie verachte. »Ich bin so weit«, sagte sie zu Irri.

Reznak und Skahaz erwarteten sie oben am Ende der Marmortreppe. »Große Königin«, verkündete Reznak mo Reznak. »Ihr strahlt heute so sehr, dass ich mich scheue, Euch anzusehen.« Der Seneschall trug eine *Tokar* aus kastanienbrauner Seide mit goldenem Saum. Ein kleiner, feuchter Mann, der roch, als habe er in

Parfüm gebadet und der eine verkommene Form des Hochvalyrischen sprach, die sehr mit dem tiefen Knurren des Ghiscarischen durchsetzt war.

»Wie freundlich von Euch«, antwortete Dany in der gleichen Sprache.

»Meine Königin«, knurrte Skahaz mo Kandaq mit dem rasierten Schädel. Das Haar der Ghiscari war dicht und drahtig; seit langer Zeit war es bei den Männern der Sklavenhändlerstädte Mode, es zu Hörnern und Stacheln und Flügeln zu formen. Durch die Rasur hatte Skahaz das alte Meereen hinter sich gelassen und das neue willkommen geheißen, und seine Sippe war seinem Beispiel gefolgt. Andere schlossen sich dem an, ob nun aus Angst, aus Ehrgeiz oder einfach der Mode wegen, konnte Dany nicht sagen; Schurschädel wurden sie genannt. Skahaz war *der Schurschädel* ... und der schändlichste Verräter in den Augen der Söhne der Harpyie und ihresgleichen. »Uns wurde von dem Eunuchen berichtet.«

»Sein Name war Tapferer Schild.«

»Mehr werden sterben, wenn die Mörder nicht bestraft werden.« Selbst mit dem kahlgeschorenen Schädel hatte Skahaz ein abstoßendes Gesicht; eine vorstehende Stirn, kleine Augen mit schweren Tränensäcken darunter, eine große Nase, die von Mitessern dunkel war, fettige Haut, die eher gelblich wirkte und nicht bernsteinfarben war wie bei den meisten Ghiscari. Es war ein schlichtes, brutales Gesicht voller Wut. Sie konnte nur beten, dass es auch ein ehrliches Gesicht war.

»Wie soll ich sie bestrafen, wenn ich nicht weiß, wer sie sind?«, wollte Dany von ihm wissen. »Erklärt mir das, verwegener Skahaz.«

»Es mangelt Euch nicht an Feinden, Euer Gnaden. Ihr könnt ihre Pyramiden von Eurer Terrasse aus sehen. Zhak, Hazkar, Ghazeen, Merreq, Loraq, all die alten Sklavenhändlerfamilien. Pahl. Vor allem Pahl. Jetzt ein Haus aus Frauen. Verbitterter alter Frauen, die nach Blut dürsten. Frauen vergessen nicht. Frauen vergeben nicht.«

Nein, dachte Dany, *und die Hunde des Usurpators werden das auch noch lernen, wenn ich nach Westeros zurückkehre*. Es stimmte: Zwischen ihr und dem Hause Pahl stand Blut. Oznak zo Pahl war vom Starken Belwas im Zweikampf erschlagen worden. Sein Vater, der Kommandant der Stadtwache von Meereen, war bei der Verteidigung des Tores gefallen, als *Josos Schwanz* es aufgebrochen hatte. Drei Onkel starben mit den einhundert-dreiundsechzig auf dem Platz. »Wie viel Gold haben wir angeboten für Auskünfte über die Söhne der Harpyie?«, fragte Dany.

»Einhundert Ehren, wenn es Euch gefällt, oh Strahlende.«

»Eintausend Ehren würden uns besser gefallen. Sorgt dafür.«

»Euer Gnaden hat nicht um meinen Rat gebeten«, sagte Skahaz Schurschädel, »ich aber sage, Blut muss für Blut bezahlen. Nehmt aus jeder Familie, die ich Euch genannt habe, einen Mann und lasst ihn töten. Beim nächsten Mal, wenn einer von Euren Männern getötet wird, nehmt Ihr von jedem großen Haus zwei und lasst sie umbringen. Dann wird es keinen dritten Mord geben.«

Reznak quiekte vor Unbehagen. »Neeeeein! Gütige Königin, solche Grausamkeiten würden den Zorn der Götter auf Euch lenken. Wir finden die Mörder, das verspreche ich Euch, und ganz bestimmt wird es sich um Abschaum von niederer Geburt handeln, Ihr werdet sehen.«

Der Seneschall war so kahl wie Skahaz, in seinem Fall waren jedoch die Götter dafür verantwortlich. »Sollte tatsächlich ein Haar es wagen, sich zu zeigen, steht mein Barbier mit der Rasierklinge bereit, es zu entfernen«, hatte er ihr versichert, als sie ihn ernannt hatte. Es gab Zeiten, da fragte sich Dany, ob dieses Rasiermesser nicht besser an seiner Kehle zum Einsatz gekommen wäre. Der Mann war nützlich, trotzdem mochte sie ihn nicht und vertraute ihm noch weniger. Die Unsterblichen von Qarth hatten ihr gesagt, sie würde dreimal verraten werden. Mirri Maz Duur war die Erste gewesen, Ser Jorah der Zweite. Würde Reznak der Dritte sein? Oder Schurschädel? Daario?

Oder vielleicht jemand, von dem ich es nie erwarten würde, Ser Baristan oder Grauer Wurm oder Missandei?

»Skahaz«, sagte sie zu Schurschädel, »ich danke Euch für Euren Rat. Reznak, Ihr werdet sehen, was tausend Ehren bewirken können.« Sie hielt ihre *Tokar* fest und rauschte an ihnen vorbei die breite Marmortreppe hinunter. Dabei nahm sie sacht eine Stufe nach der anderen, damit sie nicht über ihren Saum stolperte und kopfüber in den Hof stürzte.

Missandei verkündete ihre Ankunft. Die kleine Schreiberin hatte eine süße, kräftige Stimme. »*Alle knien nieder vor Daenerys Sturmtochter, der Unverbrannten, Königin von Meereen, Königin der Andalen und der Rhoynar und der Ersten Menschen, Khalessi des Großen Grasmeeers, Sprengerin der Ketten und Mutter der Drachen.*«

Die Halle hatte sich gefüllt. Unbefleckte standen mit dem Rücken zu den Säulen, hielten Schilde und Speere, und die Stacheln ihrer Hauben ragten in die Höhe wie eine Reihe aus Messern. Die Meereener hatten sich unter dem Ostfenster versammelt. Ihre Befreiten hielten deutlichen Abstand zu den früheren Herren. *Bis sie nicht zusammenstehen, wird es in Meereen keinen Frieden geben.* »Erhebt Euch.« Dany ließ sich auf ihrer Bank nieder. Die Halle erhob sich. *Das immerhin tun sie gemeinsam.*

Reznak mo Reznak hatte eine Liste. Die Gebräuche verlangten, dass die Königin mit dem Gesandten aus Astapor begann, einem ehemaligen Sklaven, der sich Fürst Ghael nannte, obwohl niemand wusste, worüber er herrschte.

Fürst Ghaels Mund war voller brauner, verfaulter Zähne, sein spitzes Gesicht war gelb und erinnerte an ein Wiesel. Er brachte ein Geschenk. »Cleon der Große sendet Euch diese Pantoffeln als Zeichen seiner Liebe für Daenerys Sturmtochter, die Mutter der Drachen.«

Irri stülpte Dany die Pantoffeln über die Füße. Sie waren aus vergoldetem Leder gefertigt und mit grünen Süßwasserperlen verziert. *Glauht der Metzgerkönig, mit einem Paar hübscher Pantoffeln könnte er meine Hand gewinnen?* »König Cleon ist äußerst

großzügig. Richtet ihm meinen Dank für dieses wunderbare Geschenk aus.« *Wunderbar, aber für ein Kind gemacht.* Dany hatte kleine Füße, dennoch quetschten die spitzen Pantoffeln ihre Zehen zusammen.

»Der Große Cleon wird sich darüber freuen, dass Ihr Euch freut«, sagte Fürst Ghael. »Seine Herrlichkeit bittet mich, Euch zu sagen, dass er bereitsteht, um die Mutter der Drachen vor all ihren Feinden zu beschützen.«

Wenn er erneut vorschlägt, ich sollte König Cleon heiraten, werfe ich ihm einen Pantoffel an den Kopf, dachte Dany, doch dieses Mal erwähnte der Gesandte aus Astapor eine königliche Heirat mit keinem Wort. Stattdessen sagte er: »Die Zeit ist gekommen, da Astapor und Meereen die brutale Herrschaft der Weisen Herren von Yunkai, die all jenen, die in Freiheit leben, Feindschaft geschworen haben, beenden sollten. Der Große Cleon bittet mich, Euch mitzuteilen, dass er und seine neuen Unbefleckten bald marschieren werden.«

Seine neuen Unbefleckten sind ein schlechter Scherz. »König Cleon wäre weise, wenn er sich um seinen eigenen Garten kümmert und es den Yunkischen überlässt, sich um den ihren zu sorgen.« Dany hegte ganz gewiss keine Zuneigung für Yunkai'i. Sie bereute es inzwischen, die Gelbe Stadt nicht eingenommen zu haben, nachdem sie ihr Heer auf dem Schlachtfeld besiegt hatte. Die Weisen Herren hatten die Sklaverei wieder aufleben lassen, kaum dass sie weitergezogen war. Sie hoben eifrig Truppen aus, heuerten Söldner an und schlossen Bündnisse gegen sie.

Cleon, der selbsternannte Große, war allerdings auch nicht besser. Der Metzgerkönig hatte die Sklaverei in Astapor wieder eingeführt, mit einem einzigen Unterschied: Die früheren Sklaven waren jetzt die Herren, die früheren Herren die Sklaven.

»Ich bin nur ein junges Mädchen, das wenig vom Krieg versteht«, erklärte sie Fürst Ghael, »aber wie uns zu Ohren gekommen ist, herrscht in Astapor Hungersnot. König Cleon möge erst einmal sein Volk satt machen, ehe er es in die Schlacht führt.« Sie entließ ihn mit einer Geste. Ghael entfernte sich.

»Euer Herrlichkeit«, meldete sich Reznak mo Reznak zu Wort, »werdet Ihr den Edlen Hizdahr zo Loraq anhören?«

Schon wieder? Dany nickte, und Hizdahr trat nach vorn, ein großer Mann, sehr schlank, mit makelloser Bernsteinhaut. Er verneigte sich an der gleichen Stelle, an der Tapferer Schild vor kurzem noch tot gelegen hatte. *Ich brauche diesen Mann*, mahnte sich Dany. Hizdahr war ein wohlhabender Herrscher mit vielen Freunden in Meereen und noch mehr Freunden jenseits des Meeres. Er hatte Volantis, Lys und Qarth besucht, hatte Verwandte in Tolos und Elyria und verfügte angeblich sogar in Neu-Ghis über erheblichen Einfluss, wo die Yunkischen versuchten, Feindseligkeit gegen Dany und ihre Herrschaft zu schüren.

Und er war reich. Sagenhaft reich und berühmt für seinen sagenhaften Reichtum ...

Und er wird noch reicher werden, wenn ich ihm seine Bitte gewähre. Nachdem Dany die Kampfarenen geschlossen hatte, war der Wert der Anteile an diesen Stätten stark gesunken. Hizdahr zo Loraq hatte sie mit beiden Händen an sich gerafft und besaß nun die meisten Kampfarenen in Meereen.

Dem Edelmann sprossen Flügel aus rotschwarzem Haar aus den Schläfen. Das sah aus, als wollte sein Kopf im nächsten Moment davonfliegen. Sein langes Gesicht wirkte noch länger durch den Bart, in den Goldringe geflochten waren. Seine violette *Tokar* war am Saum mit Amethysten und Perlen bestickt. »Oh Strahlende, gewiss ahnt Ihr, aus welchem Grund ich hier bin.«

»Nun, allem Anschein nach habt Ihr keinen anderen Lebensinhalt, als mich heimzusuchen. Wie oft habe ich Euch eine Absage erteilt?«

»Fünfmal, Euer Herrlichkeit.«

»Jetzt sechsmal. Ich werde die Kampfarenen nicht wieder öffnen lassen.«

»Wenn Euer Majestät nur meine Argumente anhören würde ...«

»Das habe ich bereits. Fünfmal. Oder werdet Ihr neue vorbringen.«

»Die alten«, räumte Hizdahr ein. »Aber in neuen Worten. Lieblichen Worten und höflichen, geeignet, eine Königin zu überzeugen.«

»Eure Sache lässt zu wünschen übrig, nicht Eure Höflichkeit. Eure Argumente habe ich so oft gehört, dass ich Euren Fall selbst vertreten könnte. Soll ich?« Dany beugte sich vor. »Die Kampfarenen bestehen in Meereen seit den Gründungstagen der Stadt. Die Kämpfe sind in ihrem Wesen zutiefst religiös, sie sind Blutopfer an die Götter von Ghis. Die *Todeskunst* von Ghis ist nicht nur bloßes Gemetzel, sondern eine Zurschaustellung von Mut, Geschick und Stärke, die Eure Götter aufs Höchste ergötzt. Die Sieger werden verwöhnt und gepriesen, die Getöteten geehrt, und sie bleiben unvergessen. Durch die Wiedereröffnung der Kampfarenen würde ich dem Volk vom Meereen zeigen, dass ich seine Lebensart und seine Sitten respektiere. Die Arenen sind auf der ganzen Welt berühmt. Sie ziehen Kaufleute nach Meereen und füllen die Truhen der Stadt mit Münzen aus allen Teilen der Erde. Alle Menschen dürsten nach Blut, ein Durst, den die Arenen etwas stillen. Auf diese Weise würde mehr Ruhe in Meereen herrschen. Für Verbrecher, die dazu verurteilt werden, auf dem Sand zu sterben, bedeuten die Arenen ein Urteil durch Kampf, die letzte Gelegenheit für einen Mann, seine Unschuld zu beweisen.« Sie lehnte sich wieder zurück und legte den Kopf schief. »Bitte sehr. Wie war ich?«

»Oh Strahlende, Ihr habt weit besser für die Sache gestritten, als ich es selbst je hoffen könnte. Ihr seid nicht nur von großer Schönheit, sondern auch ebenso gewandt im Umgang mit Worten. Ihr habt mich ganz und gar überzeugt.«

Unwillkürlich musste sie lachen. »Ach, aber ich bin es nicht.«

»Euer Herrlichkeit«, flüsterte Reznak mo Reznak ihr ins Ohr, »es ist üblich, dass die Stadt von allen Gewinnen nach Abzug der Kosten ein Zehntel als Steuern einzieht. Diese Münzen könnten vielen guten Zwecken dienen.«

»Könnten ... allerdings würden wir, wenn wir die Arenen wiedereröffnen *würden*, unseren Zehnten *vor* Abzug der Kosten einziehen. Ich bin nur ein junges Mädchen und verstehe nicht viel von solchen Angelegenheiten, aber ich habe lange genug bei Xaro Xhoan Daxos gelebt, um so viel zu lernen. Hizdahr, wenn Ihr Heere so gut aufstellen könntet, wie Ihr Worte in die Schlacht führt, könntet Ihr die Welt erobern ... dennoch lautet meine Antwort immer noch *nein*. Zum sechsten Mal.«

»Die Königin hat gesprochen.« Er verneigte sich wieder, so tief wie zuvor. Seine Perlen und Amethyste klickten leise auf den Marmorboden. Hizdahr zo Loraq war ein sehr biegsamer Mann.

Und er wäre auch ein hübscher Mann ohne diese lächerliche Frisur. Reznak und die Grüne Grazie hatten Dany gedrängt, einen Adligen aus Meereen zum Gemahl zu nehmen, um die Stadt mit ihrer Herrschaft zu versöhnen. Hizdahr zo Loraq wäre sicherlich einen genaueren Blick wert gewesen. *Lieber ihn als Skahaz.* Der Schurschädel hatte ihr angeboten, sich für sie von seiner Frau zu trennen, bei dem Gedanken war es ihr allerdings kalt über den Rücken gelaufen. Hizdahr konnte wenigstens lächeln.

»Euer Herrlichkeit«, sagte Reznak mit einem Blick auf seine Liste, »der Edle Grazdan zo Galare möchte etwas vorbringen. Werdet Ihr ihn anhören?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein«, antwortete Dany und bewunderte den Glanz des Goldes und den Schimmer der grünen Perlen von Cleons Pantoffeln, während sie sich alle Mühe gab, die Beengtheit ihrer Zehen nicht zu beachten. Grazdan, so hatte man sie vorgewarnt, war ein Vetter der Grünen Grazie, auf deren Unterstützung sie auf keinen Fall verzichten konnte. Die Priesterin war eine Stimme des Friedens und sprach sich für die Anerkennung und den Gehorsam gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit aus. *Ich kann mir ernsthaft anhören, was ihr Vetter von mir will, was immer es sein mag.*

Wie sich herausstellte, wollte er Gold. Dany hatte sich ge-

weigert, den Großen Herren den Wert ihrer Sklaven zu ersetzen, doch die Meereener fanden immer wieder neue Wege, ihr Münzen abzurufen. Der Edle Grazdan hatte einst eine Sklavin besessen, die eine sehr gute Weberin gewesen war, schien es; die Erzeugnisse ihres Webstuhls wurden weithin geschätzt, nicht nur in Meereen, sondern auch in Neu-Ghis und Astapor und Qarth. Als diese Frau alt geworden war, hatte Grazdan ein halbes Dutzend junger Mädchen gekauft und der Greisin befohlen, sie in die Geheimnisse ihres Handwerks einzuweihen. Die alte Frau war inzwischen gestorben. Die Jungen hatten, jetzt in Freiheit, an der Hafenummauer einen Laden eröffnet, wo sie ihre Webarbeiten verkauften. Grazdan zu Galare wollte nun, dass sie ihm einen Teil ihrer Einkünfte abtraten. »Ihre Fertigkeiten haben sie mir zu verdanken«, beharrte er. »Ich habe sie vom Versteigerungspodest an den Webstuhl geholt.«

Dany hörte leise zu und verzog keine Miene. Als er fertig war, fragte sie: »Wie hieß die alte Weberin?«

»Die Sklavin?« Grazdan trat von einem Fuß auf den anderen und runzelte die Stirn. »Sie hieß ... Elza vielleicht. Oder Ella. Sie ist vor sechs Jahren gestorben. Ich hatte so viele Sklaven, Euer Gnaden.«

»Sagen wir Elza. Dies ist unsere Entscheidung: Von den Mädchen bekommt Ihr nichts. Elza hat ihnen das Weben beigebracht, nicht Ihr. Von Euch erhalten die Mädchen einen neuen Webstuhl, und zwar den besten, der für Münzen zu bekommen ist. Und zwar weil Ihr den Namen der alten Frau vergessen habt.«

Reznak wollte die nächste *Tokar* aufrufen, aber Dany beharrte darauf, einen Befreiten anzuhören. Danach wechselte sie stets zwischen früheren Herren und früheren Sklaven ab. In vielen Fällen, die man ihr vortrug, ging es um Wiedergutmachung. Meereen war nach dem Fall brutal geplündert worden. Den Stufenpyramiden der Mächtigen war das Schlimmste erspart geblieben, doch die bescheideneren Viertel der Stadt waren einer Orgie aus Plünderung und Mord zum Opfer gefallen,

als sich die Sklaven der Stadt erhoben hatten und die verhungerten Horden, die ihr von Yunkai und Astapor gefolgt waren, durch die aufgebrochenen Tore hereingeströmt waren. Ihre Unbefleckten hatten am Ende die Ordnung wiederhergestellt, aber die Plünderung zog eine Menge Probleme nach sich. Und deshalb ging man zur Königin.

Eine reiche Frau trat vor, deren Mann und Söhne bei der Verteidigung der Stadtmauern gefallen waren. Während der Plünderung war sie vor Angst zu ihrem Bruder geflohen. Als sie zurückkehrte, war ihr Haus in ein Bordell verwandelt worden. Die Huren bedienten sich an ihrem Schmuck und ihren Kleidern. Sie wollte ihr Haus und ihren Schmuck zurück. »Die Kleider können sie behalten«, räumte sie ein. Dany gewährte ihr den Schmuck, doch entschied, dass sie das Haus verloren hatte, als sie es verlassen hatte.

Ein ehemaliger Sklave trat vor und beschuldigte einen bestimmten Edlen von den Zhak. Der Mann hatte vor kurzem eine Befreite geheiratet, die dem Edlen vor dem Fall der Stadt als Bettwärmerin gedient hatte. Der Edle hatte ihr die Jungfräulichkeit geraubt, sie zu seinem Vergnügen benutzt und geschwängert. Ihr neuer Gemahl verlangte nun, ihn wegen Vergewaltigung zu kastrieren, und wollte darüber hinaus einen Beutel Gold als Entschädigung dafür haben, dass er den Bastard des Edlen an Sohnes statt aufzog. Dany gestand ihm das Gold zu, verweigerte aber die Kastration. »Als er sich an ihr verging, galt Eure Frau als sein Eigentum, mit dem er tun konnte, was er wollte. Dem Gesetz nach war das keine Vergewaltigung.« Ihre Entscheidung gefiel dem Mann nicht, das konnte sie sehen, aber wenn sie jeden Mann kastrieren ließ, der sich je an einer Bettsklavin vergriffen hatte, würde sie bald über eine Stadt von Eunuken herrschen.

Ein schwächlicher, narbiger Junge, jünger als Dany, trat vor. Er trug eine zerfranste graue *Tokar* mit Silbersaum. Ihm versagte die Stimme, als er ihr erzählte, wie sich zwei Haussklaven seines Vaters erhoben hatten in der Nacht, als die Tore gestürmt

wurden. Einer hatte seinen Vater erschlagen, der andere seinen älteren Bruder. Beide hatten seine Mutter vergewaltigt, ehe sie auch sie umbrachten. Der Junge war mit der Narbe im Gesicht davongekommen, doch einer der Mörder lebte noch im Haus seines Vaters, während der andere sich den Soldaten der Königin als einer der »Männer der Mutter« angeschlossen hatte. Er verlangte, dass beide gehängt wurden.

Ich bin Königin über eine Stadt, die auf Staub und Tod gebaut ist. Dany hatte keine andere Wahl, als seine Bitte abzulehnen. Sie hatte einen allgemeinen Straferlass für alle Verbrechen während der Plünderung verkündet. Außerdem würde sie keine Sklaven bestrafen, die sich gegen ihre Herren erhoben hatten.

Als sie ihm dies sagte, stürzte sich der Junge auf sie, doch seine Füße verfangen sich im Saum seiner *Tokar*, und er fiel der Länge nach auf den violetten Marmor. Der Starke Belwas war sofort bei ihm. Der riesige braune Eunuch riss ihn mit einer Hand in die Höhe und schüttelte ihn wie eine Dogge, die mit einer Ratte spielte. »Genug, Belwas«, rief Dany. »Lasst ihn los.« Dem Jungen sagte sie: »Halte diese *Tokar* in Ehren, denn sie hat dir das Leben gerettet. Du bist noch ein Junge, deshalb werden wir vergessen, was geschehen ist. Und du solltest ebenfalls vergessen.« Doch als der Junge hinausging, sah er sich noch einmal um, und als Dany seinen Blick bemerkte, dachte sie: *Die Harpyie hat einen neuen Sohn bekommen.*

Mittags spürte Daenerys das schwere Gewicht der Krone auf ihrem Kopf und die harte Bank unter sich. Da noch so viele darauf warteten, zu ihr vorgelassen zu werden, machte sie keine Pause, um zu essen. Stattdessen schickte sie Jhiqui in die Küche, um eine Platte mit Fladenbrot, Oliven, Feigen und Käse zu holen. Sie knabberte daran, während sie zuhörte, und trank einen Becher mit verdünntem Wein. Die Feigen waren gut, die Oliven noch besser, nur der Wein hinterließ einen harten metallischen Nachgeschmack in ihrem Mund. Aus den kleinen hellgelben Trauben, die hier angebaut wurden, entstand ein bemerkenswert schlechter Tropfen. *Wir werden keinen Weinhandel treiben.*

Außerdem hatten die Großen Herren die besten Weingärten zusammen mit den Olivenhainen niedergebrannt.

Am Nachmittag sprach ein Bildhauer vor, der den Vorschlag machte, den Kopf der großen Bronzeharpyie auf dem Platz der Läuterung durch ein Bildnis von ihr zu ersetzen. Sie lehnte so höflich ab, wie sie konnte. Im Skahazadhan war ein Hecht von nie gekannter Größe gefangen worden, und die Fischer wollten ihn der Königin schenken. Sie bewunderte den Fang überschwänglich, belohnte die Fischer mit einem Beutel Silber und schickte den Hecht in die Küche. Ein Kupferschmied hatte ihr ein Kettenhemd angefertigt, das sie in der Schlacht tragen konnte. Sie nahm es mit großem Dank entgegen, das polierte Stück war wundervoll anzuschauen, und all das Kupfer blitzte hübsch in der Sonne, doch in einer richtigen Schlacht würde sie Stahl als Panzer bevorzugen. Selbst ein junges Mädchen, das nichts vom Krieg verstand, wusste das.

Die Pantoffeln, die ihr der Metzgerkönig geschenkt hatte, wurden zu unbequem. Dany streifte sie ab, zog einen Fuß unter sich und ließ den anderen wippen. Das war keine besonders königliche Haltung, aber sie war es leid, sich königlich zu benehmen. Die Krone bereitete ihr Kopfschmerzen, und ihr Hintern war eingeschlafen. »Ser Barristan«, rief sie, »ich weiß, was ein König am dringendsten braucht.«

»Mut, Euer Gnaden?«

»Pobacken aus Eisen«, sagte sie scherzhaft. »Ich sitze den ganzen Tag.«

»Euer Gnaden mutet sich zu viel zu. Ihr solltet Euren Ratgebern erlauben, Euch einige Eurer Bürden abzunehmen.«

»Ich habe zu viele Ratgeber und zu wenige Kissen.« Dany wandte sich an Reznak. »Wie viele noch?«

»Dreiundzwanzig, wenn es Euch gefällt, Euer Herrlichkeit. Und ebenso viele Forderungen.« Der Seneschall sah auf seine Liste. »Ein Kalb und drei Ziegen. Beim Rest geht es vermutlich um Schafe oder Lämmer.«

»Dreiundzwanzig.« Dany seufzte. »Meine Drachen haben ei-

nen erstaunlichen Appetit auf Hammelfleisch entwickelt, seit wir die Hirten für ihre Verluste entschädigen. Gibt es Beweise für die Ansprüche?«

»Manche der Männer haben verbrannte Knochen mitgebracht.«

»Männer machen Feuer. Männer kochen Hammel. Verbrannte Knochen beweisen gar nichts. Der Braune Ben sagt, in den Hügeln vor der Stadt gebe es rote Wölfe, Schakale und wilde Hunde. Müssen wir gutes Silber zahlen für jedes Lamm, das zwischen Yunkai und dem Skahazadhan verloren geht?«

»Nein, Euer Herrlichkeit.« Reznak verneigte sich. »Soll ich diese Halunken fortschicken, oder sollen sie ausgepeitscht werden?«

Daenerys rutschte auf der Bank herum. »Niemand soll jemals Angst haben, vor mich zu treten.« Manche Ansprüche waren ohne Zweifel falsch, die meisten allerdings berechtigt. Ihre Drachen waren zu groß geworden, um sich mit Ratten und Katzen und Hunden zufriedenzugeben. *Je mehr sie fressen, desto größer werden sie*, hatte Ser Barristan sie gewarnt, *und je größer sie werden, desto mehr fressen sie*. Vor allem Drogon streifte weit durch das Land und konnte leicht jeden Tag ein Schaf verschlingen. »Bezahlt ihnen den Wert ihrer Tiere«, trug sie Reznak auf, »aber von nun an müssen alle Kläger zuvor in den Tempel der Grazi en gehen und dort einen heiligen Eid vor den Göttern von Ghis ablegen.«

»So wird es geschehen.« Reznak wandte sich an die Bittsteller. »Ihre Herrlichkeit die Königin hat entschieden, euch für den Verlust eurer Tiere zu entschädigen«, verkündete er in der Sprache der Ghiscari. »Kommt morgen früh zu meinen Zahlmeistern, und ihr werdet in Münzen oder in Naturalien ausbezahlt, was immer ihr bevorzugt.«

Die Ankündigung wurde in mürrischem Schweigen entgegengenommen. *Man sollte doch meinen, sie wären glücklicher*, dachte Dany. *Sie haben bekommen, was sie wollten. Kann man diese Menschen denn nie zufriedenstellen?*

Ein Mann blieb zurück, während die anderen hinausgingen; ein breiter Kerl mit wettergegerbtem Gesicht und schäbiger Kleidung. Sein drahtiges Haar trug er wie eine rotschwarze Mütze, die über den Ohren abgeschnitten war, und in einer Hand hielt er einen traurigen Stoffsack. Er hatte den Kopf gesenkt und starrte auf den Marmorboden, als habe er ganz vergessen, wo er sich befand. *Und was will der von mir?*, fragte sich Dany.

»Alle knien vor Daenerys Sturmtochter, der Unverbrannten, Königin von Meereen, Königin der Andalen und der Rhoynar und der Ersten Menschen, Khaleesi des Großen Grasmeeers, Sprengerin der Ketten und Mutter der Drachen«, rief Missandei in ihrer hohen, süßen Stimme.

Als Dany aufstand, verrutschte ihre *Tokar*. Sie fing sie auf und zupfte sie zurecht. »Du, mit dem Sack«, rief sie. »Willst du mit uns sprechen? Tritt vor.«

Als er den Kopf hob, sah sie seine roten Augen, die wund wie eine Schwäre wirkten. Dany bemerkte, dass Ser Barristan wie ein weißer Schatten näher zu ihr trat. Der Mann schlurfte stolpernd nach vorn, machte einen Schritt nach dem anderen und umklammerte den Sack. *Ist er betrunken oder krank?*, fragte sie sich. Unter den gebrochenen gelben Fingernägeln sah sie Dreck.

»Was ist das?«, fragte Dany. »Hast du uns eine Beschwerde vorzulegen oder eine Bitte vorzutragen? Was möchtest du von uns?«

Er fuhr sich mit der Zunge nervös über die spröden, gesprungenen Lippen. »Ich ... ich habe ...«

»Knochen?«, fragte sie ungeduldig. »Verbrannte Knochen?«

Er hob den Sack und schüttete den Inhalt auf den Marmorboden.

Es waren Knochen, zerbrochene, verbrannte Knochen. Die längeren waren aufgebrochen worden, um das Mark herauszuholen.

»Es waren der Schwarze«, sagte der Mann in knurrendem Ghiscari, »der geflügelte Schatten. Er kommen aus dem Himmel und ... und ...«

Nein. Dany schauderte. *Nein, nein, oh nein.*

»Bist du taub, Narr?«, herrschte Reznak mo Reznak den Mann an. »Hast du mir nicht zugehört? Geh morgen früh zu meinen Zahlmeistern, und du wirst für dein Schaf bezahlt.«

»Reznak«, sagte Ser Barristan leise, »schließt den Mund und öffnet die Augen. Das sind keine Schafsknochen.«

Nein, dachte Dany, *das sind die Knochen eines Kindes.*

»Schnee«, beharrte der Mond.

Der weiße Wolf rannte vor ihm davon auf die Höhle der Nacht zu, wo sich die Sonne versteckt hatte. Sein Atem gefror in der Luft. In sternlosen Nächten war die große Klippe so schwarz wie Stein, ein dunkles Etwas, das hoch über der weiten Welt aufragte, aber wenn der Mond herauskam, schimmerte sie hell und eisig wie ein gefrorener Strom. Das Fell des Wolfes war dick und zottelig, aber wenn der Wind über das Eis pfiß, konnte kein Pelz gegen die Kälte schützen. Auf der anderen Seite war der Wind noch kälter, spürte der Wolf. Dort war sein Bruder, der graue Bruder, der nach Sommer roch.

»Schnee.« Ein Eiszapfen fiel von einem Ast. Der weiße Wolf drehte sich um und fletschte die Zähne. »Schnee!« Sein Fell sträubte sich, während sich der Wald um ihn herum auflöste. »Schnee, Schnee, Schnee!« Er hörte das Flattern von Flügeln. Durch die Dunkelheit flog ein Rabe.

Er landete auf der Brust von Jon Schnee und scharrte mit den Krallen. »SCHNEE!«, kreischte er ihm ins Gesicht.

»Ist ja schon gut.« Im Zimmer war es dunkel, die Matratze war hart. Graues Licht stahl sich durch die Fensterläden herein und versprach einen weiteren trüben kalten Tag. »Hast du Mormont auch so geweckt? Nimm deine Federn aus meinem Gesicht.« Jon zog einen Arm unter der Decke hervor, um den Raben zu verscheuchen. Es war ein großer Vogel, alt und kühn und zerzaust, frei von jeder Angst. »Schnee!«, rief er und flatterte zu seinem Bettpfosten. »Schnee, Schnee!« Jon packte ein Kissen und warf es, aber der Vogel flog davon. Das Kissen prallte gegen die Wand und zerplatzte, gerade als der Schwermütige Edd Tollett den Kopf zur Tür hereinsteckte. »Bitte um Verzeihung«, sagte er und achtete nicht auf die stiebenden Federn. »Soll ich Mylord das Frühstück bringen.«

»Korn«, schrie der Rabe. »Korn, Korn.«

»Gebratenen Raben«, schlug Jon vor. »Und einen halben Krug Bier.« Es fühlte sich noch immer seltsam für ihn an, dass ein Bursche ihn bediente und Besorgungen für ihn erledigte; vor

nicht allzu langer Zeit hätte er noch das Frühstück für Lord Kommandant Mormont geholt.

»Dreimal Korn und einen gebratenen Raben«, sagte der Schwermütige Edd. »Sehr wohl, Mylord, aber Hobb hat nur gekochte Eier, schwarze Würste und Apfelbrei mit Pflaumen gemacht. Der Apfelbrei mit Pflaumen ist wunderbar, abgesehen von den Pflaumen. Ich würde ja keine Pflaumen essen. Also, früher hat Hobb sie mal klein gehackt und zusammen mit Kastanien und Karotten in einem Hühnchen versteckt. Einem Koch sollte man niemals trauen, Mylord. Die schieben einem Pflaumen unter, wenn man es am wenigsten erwartet.«

»Später.« Das Frühstück konnte warten, Stannis nicht. »Gab es heute Nacht Schwierigkeiten in den Pferchen?«

»Nicht seit Ihr Wachen für die Wachen eingeteilt habt, Mylord.«

»Gut.« Eintausend Wildlinge waren jenseits der Mauer eingepfercht, die Gefangenen, die Stannis Baratheon gemacht hatte, als seine Ritter das bunt zusammengewürfelte Heer von Manke Rayder zerschmettert hatten. Viele der Gefangenen waren Frauen, und manche der Wachen hatten sich zu ihnen geschlichen, um ihnen die Betten zu wärmen. Männer des Königs, Männer der Königin, das spielte offensichtlich keine Rolle; sogar ein paar Schwarze Brüder hatten es versucht. Männer blieben eben Männer, und dies waren die einzigen Frauen weit und breit.

»Es sind wieder zwei Wildlinge gekommen und haben sich ergeben«, fuhr Edd fort. »Eine Mutter, der ein Mädchen an den Rücken hängt. Außerdem hatte sie noch einen Säugling, einen Jungen, der in Fell eingepackt war, aber der war tot.«

»Tot«, sagte der Rabe. Das war eines der Lieblingsworte des Vogels. »Tot, tot, tot.«

Fast jede Nacht stellten sich Angehörige des Freien Volkes ein, halb erfrorene, verhungerte Geschöpfe, die aus der Schlacht unter der Mauer geflohen waren, nur um jetzt zurückzukriechen, nachdem sie begriffen hatten, dass es sonst keine siche-

re Zuflucht für sie gab. »Wurde die Mutter verhört?«, fragte Jon. Stannis Baratheon hatte das Heer von Manke Rayder zerschmettert und den König-jenseits-der-Mauer gefangen genommen ... doch noch immer waren Wildlinge dort draußen unterwegs, der Weiner und Tormund Riesentod und tausend andere.

»Ja, Mylord«, sagte Edd, »aber sie weiß nur noch, dass sie während der Schlacht davongelaufen ist und sich danach im Wald versteckt hat. Wir haben sie Haferbrei essen lassen, bis sie satt war, und sie dann zu den Pferchen geschickt. Den Säugling haben wir verbrannt.«

Tote Kinder zu verbrennen bereitete Jon Schnee kein Unbehagen mehr; bei lebenden Säuglingen sah das anders aus. *Zwei Könige, um den Drachen zu wecken. Zuerst den Vater und dann den Sohn, damit beide als Könige sterben.* Die Worte hatte einer der Männer der Königin gemurmelt, als Maester Aemon seine Wunden gesäubert hatte. Jon hatte versucht, sie als Gerede eines Mannes im Fieberwahn abzutun. Aemon hatte dagegen Bedenken geäußert. »Es liegt Macht im Blute eines Königs«, hatte der alte Maester gewarnt, »und bessere Männer als Stannis haben schon schlimmere Dinge getan.« *Der König kann hart und nachtragend sein, ja, aber ein Säugling, der noch an der Brust hängt? Nur ein Ungeheuer würde ein lebendiges Kind den Flammen übergeben.*

Jon pinkelte im Dunkeln und füllte seinen Nachttopf, während sich der Rabe des Alten Bären weiterhin beklagte. Die Wolfsträume wurden stärker, und er konnte sich sogar daran erinnern, nachdem er aufgewacht war. *Geist weiß, dass Grauwind tot ist.* Robb war auf den Zwillingen ermordet worden, verraten von Männern, die er für seine Freunde gehalten hatte, und sein Wolf war mit ihm gestorben. Bran und Rickon waren ebenfalls ermordet worden, sie waren auf Theon Graufreuds Geheiß, der das Mündel ihres Hohen Vaters gewesen war, enthauptet worden ... aber wenn die Träume nicht logen, waren ihre Schattenwölfe entkommen. In Königinkron war einer plötzlich aus der Finsternis aufgetaucht und hatte Jon das Leben gerettet. *Das*

muss Sommer gewesen sein. Sein Fell war grau, Struppel dagegen ist schwarz. Er fragte sich, ob ein Teil seiner toten Brüder in ihren Wölfen weiterlebte.

Er füllte sein Becken aus dem Krug mit Wasser neben dem Bett, wusch sich Gesicht und Hände, legte ein frisches Gewand aus schwarzer Wolle an, zog ein schwarzes Lederwams darüber und stieg in seine abgetragenen Stiefel. Mormonts Rabe beobachtete ihn aus klugen schwarzen Augen, dann flatterte er zum Fenster. »Hältst du mich für deinen Leibeigenen?« Als Jon das Fenster mit den dicken, rautenförmigen Scheiben aus gelbem Glas öffnete, schlug ihm die Morgenkälte ins Gesicht. Er holte tief Luft, um die Spinnweben der Nacht zu vertreiben, während der Rabe davonflog. *Dieser Vogel ist einfach zu schlau.* Viele, viele Jahre lang war er der Gefährte des Alten Bären gewesen, aber das hatte ihn nicht daran gehindert, sich an Mormonts Gesicht gütlich zu tun, nachdem er gestorben war.

Vor dem Schlafzimmer führte eine Treppe hinunter zu einem größeren Raum, in dem ein Dutzend Stühle aus Eiche und Leder um einen zerkratzten Kiefern Tisch standen. Da Stannis in den Königsturm gezogen war und der Turm des Lord Kommandanten ausgebrannt war, hatte sich Jon in Donal Noyes bescheidenen Gemächern hinter der Waffenkammer eingerichtet. Bald würde er ohne Zweifel eine größere Unterkunft brauchen, doch im Augenblick, während er sich noch daran gewöhnte, Befehle zu erteilen, würden sie genügen.

Die Urkunde, die ihm der König zur Unterschrift vorgelegt hatte, fand er auf dem Tisch unter einem silbernen Trinkbecher, der Donal Noye gehört hatte. Der einarmige Schmied hatte wenig persönliche Besitztümer hinterlassen: den Becher, sechs Heller und einen Kupferstern, eine Blachmalbrosche mit abgebrochener Nadel, ein muffiges Brokatwams mit dem Hirsch von Sturmkap. *Seine Schätze waren seine Werkzeuge und die Schwerter und Messer, die er geschmiedet hat. Die Schmiede war sein Leben.* Jon schob den Becher zur Seite und las das Pergament erneut. *Wenn ich mein Siegel unter dieses Schreiben setze,*

wird man mich für alle Zeiten als den Lord Kommandanten in Erinnerung behalten, der die Mauer abgetreten hat, dachte er, aber wenn ich mich weigere ...

Stannis Baratheon erwies sich als verzwickter Gast und ein rastloser dazu. Er war auf dem Königsweg fast bis nach Königin-kron hinuntergeritten, er streifte durch die leeren Bruchbuden von Mulwarft, er begutachtete die Ruinen der Festungen von Königintor und Eichenschild. Jede Nacht ging er mit Lady Melisandre auf die Mauer, und tagsüber besuchte er die Pferche, wo er Gefangene aussuchte, die von der Roten Frau verhört werden sollten. *Er lässt sich nicht gern zurückweisen. Das wird kein besonders angenehmer Morgen,* befürchtete Jon.

Aus der Waffenkammer hörte er das Klappern von Schilden und Schwertern, als sich der neueste Haufen Jungen und frische Rekruten ihre Waffen holten. Er hörte, wie der Eiserne Emmett sie zur Eile anhielt. Cotter Peik war nicht erfreut gewesen, ihn zu verlieren, aber der junge Grenzer hatte eine Begabung dafür, Männer auszubilden. *Er liebt es zu kämpfen, und das wird er seinen Jungen ebenfalls beibringen.* Jedenfalls hoffte er das.

Jons Mantel hing an einem Nagel an der Tür, sein Schwertgurt an einem anderen. Er legte beides an und machte sich auf den Weg zur Waffenkammer. Der Teppich, auf dem Geist schlief, war leer. Zwei Wachen mit schwarzen Mänteln und eisernen Halbhelmen standen in der Tür, die Speere in den Händen. »Wünscht Mylord eine Eskorte?«, fragte Gars.

»Ich denke, den Königsturm finde ich allein.« Jon konnte es nicht leiden, wenn ihm überallhin ein Gefolge nachlief. Dann fühlte er sich wie eine Entenmutter, die ihre Küken spazieren führte.

Die Jungen des Eisernen Emmett waren schon heftig bei der Sache, ihre stumpfen Schwerter krachten auf Schilde oder trafen klirrend aufeinander. Jon blieb stehen und schaute einen Augenblick lang zu, wie Pferd Hopp-Robin bis zum Brunnen zurückdrängte. Pferd hatte das Zeug zu einem guten Kämpfer, fand er. Er war stark und wurde jeden Tag stärker und verfügte

über gute Instinkte. Das konnte man von Hopp-Robin nicht sagen. Der Klumpfuß war schon schlimm genug, aber dazu hatte er Angst, getroffen zu werden. *Vielleicht kann ich einen Burschen aus ihm machen.* Der Kampf nahm ein abruptes Ende, als Hopp-Robin zu Boden ging.

»Gut gekämpft«, sagte Jon zu Pferd, »aber du hältst deinen Schild zu tief, wenn du angreifst. Das solltest du dir lieber abgewöhnen, eines Tages könnte es deinen Tod bedeuten.«

»Ja, Mylord. Nächstes Mal halte ich ihn höher.« Pferd zog Hopp-Robin auf die Beine, und der kleinere Junge verneigte sich unbeholfen.

Auf der anderen Seite des Hofes übten einige von Stannis' Rittern. *Die Männer des Königs in einer Ecke, die der Königin in der anderen*, wie Jon feststellte, *aber nur wenige. Den meisten ist es zu kalt.* Während er vorbeiging, brüllte ihm jemand hinterher: »JUNGE! DU DA! JUNGE!«

»Junge« war nicht die schlimmste Anrede, mit der man Jon Schnee bedacht hatte, seit er zum Lord Kommandanten gewählt worden war. Er beachtete den Rufer nicht.

»Schnee!«, beharrte die Stimme. »Lord Kommandant!«

Diesmal blieb er stehen. »Ser?«

Der Ritter überragte ihn um gute sechs Zoll. »Ein Mann, der valyrischen Stahl trägt, sollte sich damit nicht nur den Arsch kratzen.«

Jon hatte ihn schon in der Festung gesehen; ein Ritter von hohem Ansehen, wenn man seinen Worten Glauben schenkte. Während der Schlacht unter der Mauer hatte Ser Godry Farring einen fliehenden Riesen erschlagen, war ihm zu Pferde hinterhergeprescht und hatte ihm eine Lanze in den Rücken gebohrt, ehe er aus dem Sattel sprang und dem Geschöpf den bemitleidenswert kleinen Kopf abhackte. Seitdem hieß er bei den Männern der Königin nur noch Godry Riesentöter.

Jon erinnerte sich daran, wie Ygritte geweint hatte. *Ich bin der letzte der Riesen.* »Ich ziehe Langklaue, wenn ich es muss, Ser.«

»Und wie gut könnt Ihr damit umgehen?« Ser Godry zog sei-

